Hallische Nachrichten

Verlag und Schriftleitung: Halle (Saale), Gr. Ulrichstr. 18, Sammelruf-Nr. 7981, Zweigstellen in Halle: Leipziger Str. 34 (Fernruf Nr. 7981), Ludwig-Wucherer-Str. 87 (Fernruf Nr. 2517). Rund 600 Ausgabestellen. Gerichtsstand für beide Teile ist Halle (Saale). Postscheck Leipzig 24480

Mitteldeutsche Wirtschafts-Zeitung / HN-Sport
Beilagen: Vom Alltag zum Sonntag / Aus der Welt der Frau / Heimatbilder / Der junge Mensch / Hallische Kinderzeitung / Zur Gesundheitspflege / Feld und Garten

Bezugspreis bei wöchentl. 6maligem Erscheinen monatl. 2.10 RM. einschl. Zustellgebühr, Abholer 1.90 RM., durch die Post 2.30 RM. einschl. 18.6 Rpf. Postgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Anzeigen: Berechnung laut Preisliste Nr. 8. Für Erscheinungstermine u. Platzwünsche keine Gewähr

55. Jahrg. / Nr. 263 — Dienstag, 9. November 1943 — Einzelpreis 10 Rpf

Das unverrückbare Ziel: Unser Sieg!

In geschichtlich großer Stunde

München, 9. November. Im Löwenbräukeller, der traditionsreichen Kampfstätte der Bewegung, versammelten sich auch gestern wieder die Mitschöpfer des 9. November 1923 zu einer eindrucksstarken Kundgebung, in der sie abermals ein überwältigendes Treuebekenntnis zu Adolf Hitler und das nationalsozialistische Großdeutsche Reich ablegten. In einem flammenden Appell an das deutsche Volk zeigte der Führer die Größe des gewaltigen Völkerringens auf, um daraus die Forderungen nach dem unbedingten Einsatz aller für die siegreiche Beendigung des Krieges abzuleiten.

Saal und Galerien des Versammlungsraumes waren überfüllt. Die Reichsleiter und Gauleiter waren erschienen, die Oberstaatsräte und Gruppenführer der Parteigliederungen, viele Ehrenzeichenträger und alte Kämpfer des Kreises München, und als Ehrengäste Generale der Wehrmacht, Reichsminister und Staatssekretäre. Am Führertisch — rings umgeben von den Tischen mit den Gauleitern — versammelten sich die Reichsleiter Bormann, General v. Epp, Eser, Fiehler, Dr. Goebbels, Hierl, Dr. Ley, der Stabschef der SA. Schepmann, und Schwarz. Wieder trug Grimmeier, der alte Kämpe, die Blutfahne, und zwei Marschierer des 9. November im Braunhemd gaben ihr das Geleit. Plötzlich grüßten lebhafte Heilrufe den Reichsmarschall Göring. Wiederholt wurden ihm lebhafte Ovationen zuteil. Dann betraten die Hinterbliebenen der Toten des 9. November 1923 und des 8. November 1939 den Saal. Die Musik hatte ausgesetzt. Vor Erregung und hoffender Freude verstummten die Gespräche. Plötzlich übertönte ein Sturm der Heiltrufe alles. Zum jubelnden Gruß waren die Hände erhoben. Jeder wollte Adolf Hitler sehen, der, begleitet von Christian Weber, Bormann, Himmler und Gauleiter Paul Giesler, durch die Reihen der Männer schreitet, für die diese Stunde einen Höhepunkt des Jahres bedeutete. Als dann Gauleiter Paul Giesler, dem Führer den Willkomm entbot, schlug Adolf Hitler erneut die Begeisterung seiner Mitkämpfer entgegen.

Der Führer spricht

Dann nimmt, immer wieder von brausenden Heilrufen empfangen, der Führer das Wort:

Meine Parteigenossen und -genossinnen! Deutsche Volksgenossen!

Knapp den dritten Teil eines Menschenlebens umfaßt die Zeit, die seit dem Tage vergangen ist, dessen wir uns heute erinnern und für dessen Feier ich auf wenige Stunden in ihre Mitte zurückgekehrt bin. Und dennoch gibt es kaum eine Epoche der Menschheitsgeschichte, die in zwanzig Jahren so gewaltige, weltbewegende und Völkerschicksale gestaltende Ereignisse umschließt. Es ist zweckmäßig, sich in großen Zügen das damalige Geschehen zurückblickend zu vergegenwärtigen. 1914: Das Deutsche Reich ist eine konstitutionelle, also parlamentarisch-demokratische Monarchie. Durch schlimme Verbrechen ist das Judentum in den Staat, das politische Leben sowie besonders in die sogenannte führende Gesellschaft eingedrungen, die Wirtschaft wurde auf vielen Gebieten seine ausschließliche Domäne.

Die politischen Absichten des damaligen Reiches waren nur auf Erhaltung des Weltfriedens eingestellt. Demgemäß ist die nationale Widerstandskraft weder personell noch materiell im möglichen Umfange ausgenutzt worden. Schon die bloße Tatsache, daß das damalige Reich — trotz fast 30 Millionen mehr Einwohnern als Frankreich — sogar zahlenmäßig eine geringere Heeresstärke besaß, widerlegt am besten die später aufgestellte Behauptung, der Friede wäre durch diesen Staat damals bedroht gewesen. Die Einkreisung Deutschlands verfolgte keinen anderen Zweck als den von zahlreichen Engländern ganz offen ausgesprochenen, nämlich: das Reich als die organisch stärkste europäische Kraft durch einen Koalitionskrieg genau so zu vernichten, wie England in Jahrhunderten vorher erst Spanien, dann Holland und endlich Frankreich in langwierigen Kriegen bekämpft hatte. Die kleine britische Insel, die durch zahllose Kriege sich allmählich ein Viertel der ganzen Erdoberfläche unterworfen hatte, verrichtete trotzdem zu Beginn und während des ersten Weltkrieges nicht auf die alten abgedroschenen moralisierenden Phrasen, die England bisher noch in jeden Krieg begleiteten: „Kampf für Freiheit der kleinen Völker!" „Kampf für die Neugestaltung der Welt im Sinne der Gerechtigkeit!" „Kampf für Demokratie!" „Kampf für die Gleichheit aller Rassen!" und ähnlich schön klingende Phrasen mehr.

Trotzdem eine gewaltige Weltübermacht auf das damalige Deutsche Reich drückte, wurden an keiner Stelle dagegen entscheidende Siege errungen, so daß der endgültige Zusammenbruch weniger dem Wirken des Schwertes als vielmehr dem Einfluß einer aerlebenden Propaganda zuzuschreiben war. Ein amerikanischer Präsident gaukelte dem damaligen demokratischen Deutschland in vierzehn Punkten das Idealbild einer neuen Weltordnung vor.

Im Vertrauen auf die feierlich gegebenen Zusicherungen des deutsche Volk seine Waffen niederzulegen und sogar seine Staatsform geändert. Der Monarch verließ selbst Armee und Volk und ging in die Emigration. Durch eine Revolution charakterlosester Entartung rissen die meisten Grundlagen einer nahezu heroischen Autorität verloren, und an ihre Stelle trat eine mehr oder weniger fast anarchistisch entartete Demokratie. Damit waren die Bedingungen unserer Gegner nicht nur erfüllt, sondern sogar noch förmlich übertroffen. Kaum in einem Staat der Welt vermochte das Judentum solche Triumphe zu feiern wie im damaligen November-Deutschland.

Epoche schamloser Erpressung

Und dennoch begann nun eine Zeit der niederträchtigsten kapitalistischen Ausplünderung und Erpressung, der festgesetzten moralischen und politischen Verwahrlosung unseres Volkes. Das Ziel war nicht nur die Zerstörung der deutschen Wirtschaft als Grundlage unserer Existenz, sondern die Vernichtung des Volkskörpers selbst. So wurde die demokratische Weimarer Republik von den Demokraten des Weltens planmäßig zu Tode gequält. Die Prognose Clemenceaus, daß sich in Deutschland 20 Millionen Menschen zuviel befänden, war genau so offenbarsinnig, wie etwa die unverbildete Drohung englischer Politiker von jetzt, daß sich in Indien 100 oder 200 Millionen Menschen zuviel bewegen würden. Die Erfüllung dieser Clemenceauschen Forderung stand in greifbarer Nähe. Die allgemeine Verelendung unseres Volkes durch Wirtschaftsverfall und Arbeitslosigkeit führte zu einer laufenden Geburtenbeschränkung, zu einer erhöhten Sterblichkeit und damit zu einer unausbleiblichen Senkung unserer Volkszahl.

Gegen diesen Verfall erhoben sich an verschiedenen Orten Deutschlands einzelne Männer und versuchten, auf ebenso verschiedenen Wegen Mittel und Möglichkeiten einer Rettung zu finden. Unbekannt und unbeachtet habe auch ich als Soldat in den Tagen des Zusammenbruchs den Entschluß gefaßt, dieser Entwicklung entgegenzutreten, die Nation aufzurufen, um sie von ihrem inneren Gebrechen zu heilen und die zur Behauptung des Daseins notwendigen Kräfte wieder zu mobilisieren. In einem unversagten und unentwegten Ringen um die Herzen und Seelen einzelner Menschen gelang es allmählich, Hunderte, dann Tausende und endlich Zehntausende von Anhängern zu gewinnen. Sie alle fühlten sich der Ankündigung einer neuen Volksgemeinschaft verpflichtet, die ihre Kraft aus dem gesamten Volkstum erhalten sollte. Die Spaltung in Klassen und Parteien wurde abgelehnt. Nachdem die internationalen Juden durch die Inflation die deutsche Wirtschaft völlig zerrüttet, die Existenz von Millionen zerstört hatten, wuchs die Erkenntnis in die unabweisbare Notwendigkeit einer Lösung der die Nation bedrückenden Probleme. Am 8. November 1923 — damals in letzter Stunde — wurde dieser Schritt versucht. Er schlug fehl. Die nationalsozialistische Bewegung erhielt ihren furchtbarsten Rückschlag und ihre ersten Märtyrer um den Kampf für die Gesinnung des neuen Reiches. Die Partei wurde verboten und aufgelöst. Die Führer waren entweder tot, vermundet, als Flüchtlinge im Ausland oder als Gefangene in deutschen Strafanstalten. Ich selbst kam nach Landsberg.

Triumph des Glaubens

20 Jahre sind nun seit diesem 8. November vergangen. Wenn wir uns heute keiner in besonderer Ergriffenheit erinnern, dann beweisen uns zwei Ereignisse: Erstens: Welch wunderbarer Weg unserer Bewegung! Was für eine Kraft des Glaubens unserer Anhänger! Wie ist es doch diesem Fanatismus und einer unerschütterlichen Beharrlichkeit gelungen, in wenigen Jahren den Zusammenbruch der Bewegung nicht nur zu überwinden, sondern aus ihm neue Kräfte für den späteren Aufstieg zu finden! Denn wieviele Menschen hat es wohl später in Deutschland gegeben, die besonders nach der Machtübernahme so taten, als ob der Sieg der nationalsozialistischen Partei, der Bewegung und ihrer Weltanschauung ja ohnehin von Anfang an eine Selbstverständlichkeit gewesen wäre. Soweit es sich um die Vorausicht dieser Menschen handelt, war jedenfalls das Gegenteil der Fall. Denn gerade diese glaubten am wenigsten an einen solchen Sieg. Soweit sie nicht die Bewegung von vornherein als eine vorübergehende, auf jeden Fall aber belanglose Erscheinung ansehen, waren sie aber besonders nach dem 9. November 1923 überzeugt, daß dieser nunmehr — wie sie meinten — toten politischen Partei oder gar Weltanschauung ein neues Aufleben nie mehr beschieden sein würde. Ja, selbst noch im November 1932 war in diesen Kreisen jedenfalls die Ueberzeugung von der Aussichtslosigkeit unseres Kampfes stärker als der Glaube an unseren Sieg. Wenn einmal in kommenden Jahrhunderten die Geschichtsschreibung unbeeinflußt von Für und Wider einer streitenden Zeit diese Jahre der nationalsozialistischen Neuaeburt kritisch überprüfen wird, dann kann sie wohl an der Feststellung vorbeikommen, daß es sich hier um den wunderbarsten Sieg des Glaubens gegenüber den vernünftigen Elementen des sachlich Möglichen gehandelt hat. (Starker Beifall.)

Der zweite Gedanke, der uns heute aber erfaßt, kann nur der sein: Was wäre nun aus Deutschland und Europa geworden, wenn der 8. und 9. November 1923 nicht gekommen sein würde und die nationalsozialistische Gedankenwelt das Deutsche Reich nicht erobert hätte? Denn die Uebernahme der Macht im Jahre 1933 ist unlösbar verbunden mit dem 8. November 1923. An diesem Tage wurden für die junge Bewegung zum erstenmal die Geister geschieden, die schwachen entfernt, die bleibenden aber mit einem noch erhöhten verstärkten Fanatismus erfüllt. Darüber hinaus kam jetzt die Zeit, in der die nationalsozialistischen Gedanken leichter als vorher die Menschen erobern konnten. Die Partei wurde die Heimstätte der Verwirklichung unserer Gedankenwelt. Denn längst vor dem Jahre 1933 besaß der nationalsozialistische Staat bereits Millionen Anhänger in der Volksgemeinschaft unserer Partei. Was aber wäre nun aus Europa geworden und vor allem aus unserem Deutschen Reich und unserer geliebten Heimat, wenn infolge des fehlenden Glaubens und der nicht vorhandenen Bereitwilligkeit des einzelnen, für die Bewegung sich bis zuletzt einzusetzen, Deutschland geblieben wäre, was es damals war? Der demokratische Ohnmachtstaat Weimarer Herkunft!

Gegen den Ansturm der Steppe

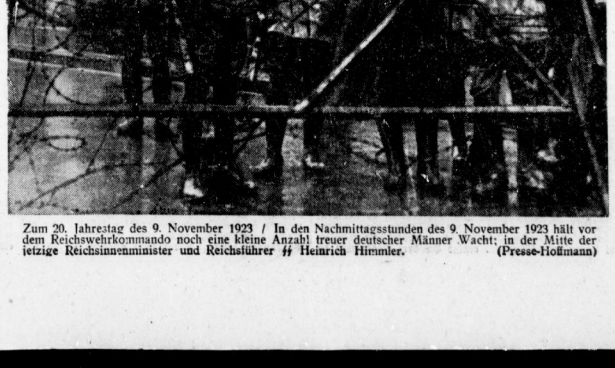
Diese Frage stellen, läßt besonders heute jeden Denkenden förmlich erschaudern. Denn ganz gleich, wie Deutschland sonst etwa aussehen würde: Der europäische innerasiatisch-bolschewistische Koloß hätte seine Rüstungen vollendet und das Ziel der beabsichtigten Vernichtung Europas nie aus den Augen verloren. Das Deutsche Reich aber mit seiner völlig unzulänglichen Reichswehr von 100 000 Mann ohne inneren politischen Halt und materielle Waffen wäre dieser Weltmacht gegenüber militärisch nur eine Erscheinung von wenige Wochen lang währender Widerstandskraft gewesen. Wie hinfällig aber der Gedanke war, Europa etwa durch Polen gegenüber dem bolschewistischen Rußland schützen zu lassen, braucht heute nicht mehr bewiesen zu werden. Ebenso töricht aber war der vielfach verbreitete Glaube, daß man vielleicht durch das Abschwören aller Kraftgedanken den bolschewistischen Koloß hätte besänftigen können und daß dessen Weiteroberungspläne durch ein friedliches und sich selbst immer mehr abrüstendes Europa beseitigt worden wären.

Meine Parteigenossen! Das kommt mir so vor, als wenn die Hühner und Gänse eines Tages den Füchsen eine feierliche Erklärung abgeben, daß sie nicht mehr beabsichtigen, die Füchse auszurreiten in der Hoffnung, die Füchse dadurch zu Vegetariern machen zu können. (Heiterkeit und Beifall.) Dieser bolschewistisch-asiatische Koloß wird solange gegen Europa anrennen, bis er nicht am Ende selber gebrochen und geschlagen ist. Oder will etwa jemand behaupten, daß Finnland den Frieden der Welt bedroht hat? Aber es wurde dennoch angefallen, und ohne das Eingreifen Deutschlands wäre schon im Jahre 1941 seine Existenz einer neuen furchtbaren Prüfung ausgesetzt gewesen.

Diesem immer wieder seit bald 2000 Jahren aus dem Osten Europas drohenden Ansturm kann nur ein einziger Staat mit Erfolg entgegentreten, und das ist Deutschland. Und wenn dieses Ringen auch für unser Volk ein grenzenlos schweres ist, so wird damit nur bewiesen, daß ohne oder gar gegen Deutschland überhaupt kein Staat in der Lage sein würde, dieser Not zu widerstehen, daß jede Hoffnung der einzelnen europäischen Völker durch gutes Verhalten oder durch geistiges Streicheln der Moskowiter vielleicht Nachsicht zu erfahren, höchstens eine kindische Dummheit oder jämmerliche Feigheit ist, daß aber vor allem der Glaube, es könnte an Stelle Deutschlands eine andere, vielleicht sogar außereuropäische Macht den Schutz dieses Kontinents übernehmen, nicht nur gedankenlos ist, sondern eine wahrhaft moralische Schwäche offenbart. Es ist vor allem die nötige Schimmerlosigkeit bürgerlicher Politiker, wenn in vielen Ländern gegen wird, als glaubte man, daß der jüdisch-plutokratische Westen den jüdisch-bolschewistischen Osten überwinden wird. Nein, das Gegenteil wird eintreffen: Eines Tages wird der jüdisch-bolschewistische Osten das Judentum des Westens seiner Aufgabe entheben, noch länger heucheln zu müssen. Er kann dann in voller Offenheit die endgültige Zielsetzung bekanntgeben.

Die jüdische Demokratie des Westens endet nämlich früher oder später selbst im Bolschewismus. Die gleichen naiven Menschen aber, die heute glauben, in Stalin den Geist gefunden zu haben, der ihnen die Kastanien aus dem Feuer holt, werden vielleicht schneller als sie es zu ahnen vermögen, erleben, daß die gerufenen Geister der Unterwelt sie selbst erwürgen, und zwar in ihren eigenen Ländern. (Lebhafte Zustimmung.)

(Fortsetzung auf Seite 2)



Zum 20. Jahrestag des 9. November 1923 / In den Nachmittagsstunden des 9. November 1923 hält vor dem Reichswehrkommando noch eine kleine Anzahl treuer deutscher Männer Wacht; in der Mitte der jetzige Reichsinnenminister und Reichsführer SS Heinrich Himmler. (Presse-Hoffmann)

Die verschworene Schar

Zum 20. Jahrestag des 9. November 1923

Wg. Die Menschheitsgeschichte ist voll der kühnen Beispiele, mit denen einzelne eine große Tat vollbrachten, eine Wende, eine neue Zeit herbeiführten. Jahrhundertelang ist es der Zug der Unterwerfung anderer Völker gewesen, an welchem sich die Lebenskraft eines Volkes maß. Jahrhundertelang hat danach eine neuere Geschichte, die sich selbst die zivilisatorische nannte, mit allen Mitteln daran gearbeitet, die Aufteilung der Welt, wie sehr sie auch aus Eroberungszügen zustande gekommen war, unumstößlich zu machen. Es sind die Engländer gewesen, die diese Politik in Genf zur internationalen Regel zu erheben versucht haben.

Den Krieg zu verhindern, das war in der Debatte namentlich des vergangenen und des gegenwärtigen Jahrhunderts ein Hauptthema von Politikern und Parteigängern aller Art, und diese Debatte war so sehr in die Meinungsäußerung der Völker gedrungen, daß auch die Machtpolitik ihr in allen öffentlichen Aeußerungen vorsichtig Rechnung trug. Handelte man danach? Tat man etwas, um Kriege zu verhindern? Nein, alles geschah, um den Vorteil des politischen Besitzes und der damit verbundenen Macht gegen jede politische Bewegung und Regung in der Welt fühlbar zu machen.

So haben dieselben, die am meisten das Wort vom Weltfrieden im Munde führten, die Diktatsmächte von Versailles, alles getan, um aus diesem „Frieden" einen Zustand der Versgeovaltung großer und kleiner Länder in Europa zu machen, und damit ihre Politik der kolonialen Bedrückung, wie sie in anderen Erdteilen seit langem schon geübt wurde, auf den europäischen Kontinent zu übertragen. Der „Friede", so wie er sich im Kopf der Westmächte darstellte, war ein System von Gewaltverträgen, das verewigt werden sollte. Mit einem Wort:

Großer Seesieg der Japaner

Drei Schlachtschiffe und andere Einheiten versenkt

Tokio, 9. November. In einer Sondermeldung gibt das kaiserlich-japanische Hauptquartier bekannt: „Die japanische Marineluftwaffe hat seit dem Morgen des 8. November ein feindliches Geleit und Eskortenfahrzeuge in den Gewässern südlich der Insel Bougainville heftig angegriffen.

Es wurden versenkt drei Schlachtschiffe, zwei Kreuzer, drei Zerstörer und vier Transporter. In Brand geworfen und schwer beschädigt wurde ein Schlachtschiff, schwer beschädigt wurden mehr als drei schwere Kreuzer, in Brand geworfen und schwer beschädigt wurden drei Kreuzer oder Große Zerstörer, in Brand geworfen und schwer beschädigt wurde ein großer Transporter. Unsere Verluste bestehen aus fünfzehn Flugzeugen.

Der „Weltfriede" stellte nichts anderes dar als eine Garantie für die westlichen Unterdrückermächte, eine Garantie für ihren Raub allüberall.

Heute nun, noch bevor der Krieg entschieden, geschweige denn beendet ist, zeichnet sich schon ein völlig verändertes Weltbild ab. Soviel steht jedenfalls fest: So wie die Welt gewesen ist, wird sie nach diesem Kriege unter gar keinen Umständen mehr aussehen. Und das war ja doch das Ziel der Briten und ihrer nordamerikanischen Freunde: Territoriale Unveränderlichkeit. Zwar hofft man in London heute, da man sich diese Entwicklung stillschweigend eingesteht, den Erdrutsch „irgendwo" bezeichnen und selbst an seiner Lawine vorbeiskrinnen zu können. Aber das ist eine gröbliche Täuschung: Die Verwandlung Europas und Asiens wird in jedem Falle unaufhaltsam auch eine Verwandlung des gesamten Globus bedeuten.

Es wäre ja nichts abweiger und lächerlicher, als etwa den Sowjets eine Politik der Statik und der territorialen Unveränderlichkeit nachjagen zu wollen, so wie es jüngst mit dem Agitationstrick der „aufgelösten" Komintern von London und Washington versucht worden ist. Das Thema der „Einflußsphären" ist zwischen den Verbündeten ja offen oder geheim in Fluß, und niemand wird übersehen, daß es dabei um neue Aufteilungen mit einer neuen Partnerschaft geht, wobei die Räuber im Punkt der Terrorisierung der Welt allerdings übereinstimmen. Jedenfalls: Von der Statik der Westmächte, von dem „Frieden" einer unveränderlichen Welt bleibt auch nach den Chancen, die sich Washington und London heute selbst geben, so gut wie nichts übrig.

Und das ist nach allen Seiten gesehen ein lehrreicher Anschauungsunterricht. Die Neutralen, die sich soviel um die internationale Diskussion der Verträge bemüht haben, haben heute Gelegenheit festzustellen, daß die territoriale Unverleßlichkeit selbst im Munde der agitatorisch betriebsamen Westmächte nur noch eine akademische Diskussion bedeutet. Uns Deutschen bringt diese Entwicklung keine Ueberraschung, denn wir haben die verlogenen Parolen unserer Feinde vom ersten Kriegstag an durchschaut.

Dennoch mag es manchem von uns auch heute noch nützlich sein, sich diese Entwicklung recht deutlich vor Augen zu stellen, um zu erkennen, daß hinter dem ganzen Geschwätz von Weltfrieden und territorialer Unverleßlichkeit nichts anderes als der nackte Machtwille unserer Feinde gestanden hat und noch steht, daß hinter der Kulisse der humanitären Phrase sich der brutalste Machtkampf der Weltgeschichte abspielt. Die Frage „Krieg oder Nichtkrieg" mag gerade das deutsche Gemüt mit seinen romantischen Neigungen und seinem Allerweltsgerechtigkeitsgefühl am ernstesten angefroren haben; denn es ist ja entgegen allen feindlichen Verfälschungen von Hause aus das friedfertigste und gutmütigste der Welt. Es mag auch sein, daß in Zeiten einer angespannten militärischen Lage irgend so ein Rest von romantischem Selbstbetrug bei dem einen und anderen aus tiefster Seele aufstößt, so als änderten sich politische Wahrheiten je nach Offensive und Defensive.

Welche politische Wahrheit? Es ist mit einem Wort gesagt: Die Wahrheit, daß ein Volk, das nicht wagen und kämpfen will, unterjocht. Die Kapitulation des Verräters Badoglio ist eine letzte bohnvoll grimmige Demonstration dieser Wahrheit: Kämpfen und wagen, oder aber kläglich untergehen. In einer Lage, die nur die Wahl läßt zwischen Aufstieg und Verkümmerung, ist das Wagnis zudem nicht nur eine politisch-nationale, sondern auch volks-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847529-194311099/fragment/page=0001

biologische Notwendigkeit. Die Männer, die 1918/19 in Deutschland sich weigerten, die Niederlage als eine Niederlage anzuerkennen, handelten nicht zuletzt in dem Bewußtsein, daß ein gesetztes Deutschland in einer Welt der aufgelösten Völker keinen Platz mehr hätte. Sie handelten unglaublich in dem Bewußtsein, daß nur das Wagnis, das überzeugte, todesverachtende Wagnis das Steuer herumreißen, das Schicksal beschwören und die Wende herbeiführen kann. Sie handelten in dem Bewußtsein, daß nur eine verschworene Schar von Männern, die den Kopf hinhält, das Volk aus der politischen Ohnmacht herausführen kann. In diesem Sinne ist ja jede Geschichte die Geschichte einer verschworenen Minorität, die das todesverachtende Wagnis auf sich nimmt, um das Volk aufzurütteln, mitzureißen, ihm voranzustürmen.

Und selbst eine Krise des Wagnisses bedeutet nichts gegen seine Berechtigt. Der 9. November 1923 ist der bleibende Beweis dafür. Schien nicht mit den Schüssen vor der Feldherrnhalle, mit der auseinandergesprengten verschworenen Schar alles verloren? Es schien, aber es war nicht so. Die innere Stärke, größer als die jeder seitbedingten, passiven Majorität, überwindet auch jede Krise. Unbewindet bei Verschworenen, unbeschränkten Bekenntnis zum Wagnis, dessen fremdländischer Ausdruck Risiko nur seine negative Seite umschreibt, während das deutsche Wort unter dem Bekenntnis Luthers steht: Ich hab's gewagt!

Aus der Krise des Wagnisses vom 9. November 1923 ist der Sieg der Erhebung erwachsen, der Erhebung der ganzen Nation. Eine verschworene Schar, ein Bund von Schüssen an der Feldherrnhalle zurückgeworfen, hat sich noch enger, noch verschworener zusammengefunden, um den Marsch in die Zukunft fortzusetzen. Auf diesem Marsche befindet sich heute das deutsche Volk in seiner Gesamtheit, eingedenk der Tatsache, daß der entscheidende Schicksalsruf nicht an ein Volk, sondern an Männer und an wagen, um zu bestehen. Das Vorbild der verschworenen Schar leuchtet ihm voran. Das Vorbild, so wie es der Führer gestern, am 20. Gedenktag, dem Volke wieder vor Augen gestellt hat. Ohne den 9. November 1923 kein Deutschland der Macht, ohne ein machtbewußtes Deutschland kein vor dem östlichen Bolschewismus gerettetes Europa. Die Schicksalsstunde aber, das sei hervorgehoben, fordert alle Kräfte der Nation, die keine Schwäche, keine Lässigkeit und erst recht keinen Verrat in ihren geschlossenen Reihen duldet. Das ganze deutsche Volk ist zur verschworenen Nation geworden, leidenschaftlich in der Verteidigung seines Daseins, faszinierend in der Abwägung der wechselnden Umstände in diesem gewaltigen Ringen, sicher im Gefühl des Siegers, der ihm gehört!

Völkerringen ohne Beispiel

(Fortsetzung von Seite 1)

Eines, meine Parteigenossen, ist sicher: Ohne den 8. November 1923 wäre die nationalsozialistische Bewegung nicht gewachsen, was sie ist. Ohne die nationalsozialistische Bewegung gäbe es heute kein starkes Deutsches Reich, und ohne dieses Deutsche Reich, das ohne Zweifel der militärisch wirkungsmächtigste Staat Europas ist, gäbe es schon jetzt keine europäische Zukunft mehr. Daß in diesem Krieg wieder England die treibende Kraft war, daß es Ursache, Ausbruch und Führung des Krieges mit sich in den Jahren 1918/19 vorbereitet, entspricht nur als Wiederholung dem Geschehen des ersten Weltkrieges. Daß aber derartig gewaltige geschichtliche Vorgänge nicht zweimal zum gleichen Resultat führen, ist klar, als sicher anzunehmen, wenn sich die Kräfte zum einst nicht vergleichen lassen mit denen von jetzt. Daß das heutige Deutschland ein anderer Staat ist als das Deutschland 1914/18, dürfte niemand mehr verbergen können, so wie der 9. November 1943 in nichts dem 9. November 1918 gleicht. (Erneut lebhafte Zustimmung der begeisterten dem Führer lauschenden Versammlung.)

Das Ringen, in dem wir uns seit dem Jahre 1939 befinden, ist zu gewaltig und einmalig, als daß man es mit den Maßstäben kleiner Staatenkriegsfragen messen könnte. Wir kämpfen nun im fünften Jahre dieses großen Krieges aller Zeiten. Als er begann, war der Feind im Osten etwa 750 Kilometer von Berlin entfernt. Im Westen bedrohten seine Forts den Rhein; das Saargebiet lag im Feuer seiner Artillerie, an der belgisch-holländischen Grenze lauerten die vertraglich verbündeten Engländer Englands und Frankreichs, knapp hundert Kilometer von unseren größten Industriegebieten entfernt, während die demokratische Regierung Norwegens die Abmachungen bekräftigte, die sie einst Englands in das Lager unserer Feinde führen sollte. Der Balkan trug in sich die latenten Gefahren schlimmster Ueberraschungen. Italien war durch die Haltung des Königs und seiner Clique zum nichtkriegführenden Staat geworden, und Deutschland damit auch sich allein gestellt.

Und nun, meine Parteigenossen, hat dieser nationalsozialistische Staat in gewaltigen geschichtlich einmaligen Schlägen seinen Einkreisungsring zertrümmert und mit den Heldentum seiner Soldaten die Grenzen überall weit über 1000 Kilometer von des Reichs Grenze weggerückt. Unsere Gegner sind besiegten geworden. Was sie heute als Sieger bezeichnen, haben sie bei weitem nicht gänzlich belanglose Operationen hingestellt. Allein durch diese damaligen belanglosen Operationen ist das gewaltige Kampffeld, auf dem sich das heutige Völkerringen im welteinzigen abspielt, zustande gekommen. Die unseren Verbündeten in Ostasien haben gewiß europäische Wölker in klarer Einsicht die Größe der historischen Aufgabe erkannt und demgemäß ihre Opfer gebracht. Wenn die Opfer des europäischen Staates am Ende mehr oder weniger verspielte geworden sind, dann ist es nur der planmäßigen Sabotage einer ostasiatischen Clique zuzuschreiben, die nach jahrelangem Schwanken am Ende zu einer einzigen Tat sich aufraffte, die allerdings in der Geschichte den Ruhm einer einmaligen Schamlosigkeit für sich in Anspruch nehmen dürfen.

Ich bin glücklich, daß es uns gelungen ist, aus den Händen der traurigsten Erscheinungen dieses sonst so gewaltigen Zeitalters wenigstens den Mann zu retten, der selbst alles getan hat, nicht nur um sein Land groß, stark und glücklich zu machen, sondern es auch zuletzt zu lassen an einer historischen Auseinanderlesung, die am Ende über das Schicksal und die Kultur dieses Kontinents entscheiden wird. (Stärkster Beifall.)

Daß der italienische Zusammenbruch mit all seinen Konsequenzen nicht ohne Rückwirkung auf das gesamte Kriegsgeschehen sein konnte, ist selbstverständlich. Trotzdem sind die Hoffnungen unserer Gegner auch hier vergeblich.

Es ist nichts eingetreten, was sie sich gleich zu Beginn ausgeschafft hatten, und es wird nichts eintreten, was sie für die Zukunft davon erwarten. Sie hatten gehofft, daß mit einem Schlag die deutschen Divisionen in Italien abgeschlachtet würden, daß die deutschen Inselbesatzungen dadurch verlorengehen, daß der Balkan wie eine reife Frucht in ihren Schoß fallen und daß sie damit das Kriegsende mit einem Schlag an die deutsche Grenze tragen könnten. Der Sturm vom Brenner ist zu einer Schneckenoffensive weit südlich von Rom geworden. (Erneut jubelnd die Parteigenossen dem Führer zu.) Die wird nun ihren Weg weiter fortsetzen, und zwar nicht gegen den Erwachten unserer Feinde, sondern im großen entsprechend unseren Plänen. Jede neue Landung wird sie zwingen, immer mehr Schiffsraum festzulegen. Sie wird die Kräfte unserer Feinde so zersplittern, daß wir dann Gelegenheit haben, neue Möglichkeiten bieten. Wo immer aber eine solche Landung stattfindet, stößt sie auf unsere Bereitschaft, und man wird dann wohl die Erfahrung machen, daß es — um Ihnen Gleichnisse zu sprechen — einen Unterschied ist, ob man gegen Italien in Sizilien zu landen, und ein anderes Ding, gegen Deutsche am Kanal, in Frankreich, Dänemark oder in Norwegen". Es wird sich dann auch erweisen, ob unsere Zurückhaltung auf manchen Gebieten Schwäche oder kalte Vernunft war.

Die letzte Schlacht entscheidet

Der Kampf im Osten ist der schwerste, den das deutsche Volk jemals durchzufechten hatte. Was unsere Männer hier errangen, kann überhaupt nicht erschätzt werden mit dem, was andere Kriege leisten. Auch hier wird aber das letzte Ziel, die deutsche Front zum Einsturz zu bringen, nicht nur nicht erreicht werden, sondern, wie immer in der Weltgeschichte, die letzte Schlacht allein die Entscheidung bringen. Diese Schlacht aber wird das Volk zu seinen Gunsten buchen, das mit dem größten inneren Wert, in größter Beharrlichkeit und mit größtem gesundem Instinkt die entscheidende Stunde wahrnimmt. Was ich deshalb vom deutschen Soldaten fordere, ist Unerhörtes. Es ist die Aufgabe der Front, daß sie am Ende das scheinbar Unmögliche möglich macht. Es ist die Aufgabe der Heimat, daß sie die Front in ihrem Kampf gegen das scheinbar Unmögliche oder unmöglich zu Ertragende stützt und stärkt. Daß sie sich in voller Klarheit bewußt wird, wie das Schicksal unseres ganzen Volkes von Klein und Groß und unserer ganzen Zukunft davon abhängt, daß unter Aufbietung der letzten Kraft die Entscheidung zu unseren Gunsten erzwungen wird, daß jedes Opfer, das wir heute bringen, in keinem Verhältnis steht zu den Opfern, die von uns gefordert werden würden, wenn wir den Krieg nicht gewinnen würden. Daß es daher überhaupt keinen anderen Gedanken geben kann, als den einen rücksichtslosen Führungen, den wir gestern gemeinsam, die Erringung des Sieges, ganz gleich, wie jeweils die Lage sein mag, und ganz gleich, wo wir jemals kämpfen müssen. (In stürmischem Beifall geben die versammelten Parteigenossen ihrer begeisterten Zustimmung Ausdruck zu den Worten des Führers.)

Als der Verrat des Königs von Italien, des Kronprinzen und seiner Militärclique immer klarer in Erscheinung trat, war unsere Lage nicht schön, in den Augen mancher sogar verzweifelt. Die beiden Diktatoren der Demokratien hofften offenbar, in Verbindung gemeinsam die Vernichtung der deutschen Armeen und die Auslöschung meines Freundes als erabsichtes Sportfest feiern zu können. Und doch wurde das fast unmöglich Erscheinende in so wenigen Wochen möglich gemacht. Aus einer nahezu unabwendbaren Katastrophe erwachten formlich über Nacht eine Reihe ruhmvollster Handlungen, die zu einer neuligen Wiederherstellung unserer Lage, in in mancher Hinsicht zu einer Verbesserung führten.

Wenn dieser Krieg einst beendet sein wird, dann werden bestimmt die größten Lorbeeren mehr unserem Glauben und unserer Bodenständigkeit als der einzigen Tatkraft und damit einzelnen Aktionen zuzuschreiben sein. (Wiederholt stürmische Zustimmungskundgebungen.) Im übrigen mag jeder Mann und jeder bedeutende Mann genau so gut von Anfang an schon auf deutschem Boden bitte stattfinden können, ohne daß wir auch nur eine Sekunde daran zweifeln wüchten, daß er auch in diesem Falle mit dem letzten Atemzug noch weiterkämpft worden wäre. Wer mit soviel Ruhmeskränzen belohnt ist, wie die deutsche Wehrmacht, mag manchmal etwas ermüdet sein. Allein: unsere die Stunde ruft, müssen jeder Musketier an der Front, jeder Mann und jede Frau zu Hause den Kampf erneut ins Auge sehen, um zu verteidigen, was ihnen die Vorsehung an Lebenswerten gegeben hat.

Pflicht und Aufgabe der Partei

Dagegen wird und muß auch jede Propaganda unserer Feinde versagen. So wie im Weltkrieg ihnen sie nicht so sehr auf den Sieg der Waffen als auf die Wirkung ihrer Phrasen, ihrer Drohungen und ihres Wuffs. Erst glaubten sie an die Drohungen mit der Gas, dem Dunkel, dem Bitter-Gas, dann, daß der Bombenterror allein bereits genügen würde, um das deutsche Volk im Inneren zu zermürben. Allein, während im ersten Weltkrieg fast ohne jede Feindeinwirkung das deutsche Volk im Hinterland sich abquälte, wird heute auch unter schwersten Belastungen die Kraft seines Widerstandes niemals verlieren. Hier hat vor allem die Nationalsozialistische Partei die Aufgabe, durch ihre Führer, Unterführer und Mitglieder immer noch vorbildlicher zu wirken. Die Last des Kampfes in der Heimat genau wie an der Front müssen am vorbildlichsten an erster Stelle die Partei und ihre Führer ertragen. Sie werden dann, gleich, ob Mann oder Frau, das Element des unbeugsamen Widerstandes darstellen. Sie müssen dem Schwachen helfen, den Verzagenden stützen, den Mürrischen aber auch, wenn es sein muß, mit der notwendig — ihn auch verwichen. Denn über eines darf es keinen Zweifel geben: dieser Krieg ist ein unbarmherziger. Die Ziele unserer Gegner sind demgemäß rücksichtslos. Wenn eine britische Zeitung schreibt, daß das deutsche Volk auf fünfzig viele Jahre dem russischen Bolschewismus ausgeliefert werden soll, dann kann man sich vielleicht ein Bild machen, wie gewisse englische Bischöfe beten, daß es dem Bolschewismus gelingen möge, später einmal das deutsche Volk zu dezimieren oder ganz auszurotten, dann ist es klar, daß nur aus Haßgefühl einer solchen Fanatismus, der jeden einzelnen zur Erfüllung seiner Pflichten zwingt.

Es sind zu viele Opfer gebracht worden, als daß jemand das Recht hätte, sich jetzt einem Opfer für die Zukunft auszuschließen. Jeder unserer braven Soldaten, der tagtäglich in Rußland kämpft und in die Heimat nicht mehr zurückkehrt, hat ein Recht, daß andere genau so tapfer sind, wie er selbst es war. Denn er ist nicht gefallen dafür, daß andere das preisgeben, für was er kämpft, sondern er fiel, damit durch sein Opfer und durch das Opfer aller Kameraden und aller Volksgenossen an der Front und in der Heimat die Zukunft der Heimat und die Zukunft unseres Volkes gerettet wird.

Ich erwähnte schon, daß unsere Gegner glauben, heute in einer Linie durch Mittel und Propaganda das deutsche Volk zermürben zu können, die sie in Jahren, als wäre ihr Sieg bereits errungen. Wäre es nicht so ernst, so könnte man manchmal über dieses Verfahren lachen. In demselben Augenblick, in dem sie von einer Kapitulation in die andere jagen, in dem sie Gelegenheit Zwiste zu überbrücken und Möglichkeiten zu irgendeinem gemeinsamen Anlaß zu finden, tun sie so, als ob sie schon die Sieger wären. Sie rufen Kommissionen zusammen für die „Gestaltung der Nachkriegszeit". Es würde viel amüsantes sein, wenn sie sich mit der Gestaltung ihrer eigenen Welt beschäftigen würden. Sie rufen Kommissionen zusammen, die darüber zu sorgen haben, daß die Welt nach dem Krieg wieder ernährt werden vorsorgt wird. Es wäre besser, wenn sie ihre eigenen Völker jetzt mit Lebensmitteln versorgen würden, die nur Zeit ist. Millionen aus Europa werden jetzt hungern, es ist eine echt britisch-jüdische Unverschämtheit und Frechheit, wenn sie heute so tun, als ob sie überhaupt in der Lage waren, die Probleme der Welt zu meistern, sie, die doch ihre eigenen Probleme nicht meistern können und den Krieg benötigten, um der Verantwortung zu entgehen, zu der sie wegen ihres inneren Verfaßtes von ihren eigenen Völkern genommen worden wären.

Ein Land wie Amerika hat ungefähr 13 Millionen Erwerbslose, und die Führung des Landes, die mit diesem Problem nicht fertig werden konnte, tut heute so, als ob sie die Arbeitsordnung der ganzen Welt zu leiten hätte. Allerdings, eine jüdisch-jüdische Ausplünderung können sie wieder organisieren. Daß aber über dieser Ausplünderung ihre eigenen Völker sich erheben, ist ihnen unbekannt, daß sie eine andere Sache: das Interessiert sie freilich ebenfalls nur wenig. Ihre Propagandamaßnahmen gehen denselben Weg, den wir vom Weltkrieg her kennen. Sie versuchen zunächst, durch Lügen und Verleumdungen bestimmte Kreise unter mehr innerhalb der Völker unserer Verbündeten den Eindruck zu erwecken, als ob nicht nur der Krieg von ihnen bereits gewonnen, und die Zukunft an sich bereits erschien, daß sie bereits gewonnen, daß sie bereits Hier große Massen eine solche Entwicklung ersehnen würden. Ich möchte heute an dieser Stelle die Antwort geben:

Ich weiß nicht, ob es im deutschen Volk Menschen gibt, die sich diesen Lügen hingeben, die sich einbilden, daß etwas erhoffen. Es könnten das nur Menschen sein, die ausschließlich an sich selbst denken, Verbrecher, die bereit wären, Denkerdienste an ihrem eigenen Volke zu leisten, wieder andere aber, die sich selbst für ein Volk verbunden ist, weiß ganz genau, was der Sieg unserer Gegner bedeuten würde. Es gibt daher in Deutschland auch keine Schichten, die diesen Sieg erhoffen. Es gibt höchstens einzelne Verbrecher, die vielleicht alauben dadurch ihr eigenes Schicksal besser gestalten zu können. Aber darüber soll man sich keinem Zweifel und keiner Täuschung hingeben: Mit diesen Verbrechern werden wir fertig! Das, was im Jahre 1918 geschehen ist, wird sich in Deutschland ein zweites Mal nicht wiederholen. (Brausender Beifall.)

In einer Zeit, in der so schwere Opfer von Hunderttausenden tapferer Soldaten gefordert werden, in einer solchen Zeit werden sich nicht einzelne Verbrecher, die bisher Opfer nicht zu geben bereit sind, zur Nation zu bringen. Wenn an der Front Zehntausende bester Menschen, unsere liebsten Volksgenossen, fallen, dann werden wir wirklich nicht davor zurückschrecken, einige Hundert Verbrecher zu Hause ohne weiteres dem Tode zu übergeben. (Stürmische Zustimmung.)

Im Weltkrieg allerdings war es anders. Im Weltkrieg war das Ansehen der Soldaten eine Selbstverständlichkeit, aber ebenso natürlich waren der reiche verdienende Schieber, der Kriegsgewinnler und der Deserteur oder endlich der Mensch, der die ganze Nation verkaufte und dafür vom Feind bezahlt wurde, unverzüglich. Diese Elemente waren unangreifbar. Sie wurden damals verschont, während der brave Soldat sein Lebensopfer hingeben mußte. Das ist aber jetzt anders geworden. (Brausender Beifall.)

Sie, meine alten Kämpfer, werden sich noch erinnern, wie wir uns im Weltkrieg über diese Zustände empörten, wie wir damals sagten: „Es ist eine Schweinerei, daß so etwas überhaupt möglich ist, daß der braave Mann vorn fallen muß und zu Hause die Schiebuden ihr Unwesen treiben." Diese Schiebuden gab und gibt es auch heute noch in einzelnen Exemplaren. Aber sie haben nur eine einzige Chance, nämlich daß sie sich nicht offenbaren, denn wenn wir einen erwischen, dann verliert er seinen Kopf. (Wieder erneut tosender Beifall.) Und davon kann man überzeugt sein, daß es für mich viel schwerer ist, mich für ein kleines Unternehmen an der Front zu geben, in der Erkenntnis, daß dabei vielleicht Hunderte oder Tausende von Männern fallen, als ein Urteil zu unterschreiben, durch das ein ganz Dunkeln von Schiebern oder Verbrechern oder Gewinnern hinwegrichtet werden. (Minutenlanger tosender Beifall ausmartet dem Führer.) Diese Hoffnungen also werden vergeblich sein. Wir haben nur eine heutige Stand, die ich ausdrücklich erwähnt, daß diese Elemente überhaupt nicht arbeiten könnten: sie haben keine Voraussetzungen für ihre Arbeit.

Trügerische Hoffnung der Luftgangster

Das zweite Mittel, auf das sie rechnen, ist der Bombenkrieg. Was die deutsche Heimat hier auszuhalten hat, das ist uns allen bewußt. Und was ich vorzüglich dabei empfinde, das haben wir sich vorstellen. Als dieser Krieg begann, hat sich der amerikanische Präsident heuchlerisch auch an mich gewandt mit dem Ersuchen, keinen Bombenkrieg zu führen. Wir haben das ganz nicht getan, aber ich bin heute froh, daß wir nur ein Stück, um unsere Feinden Zeit zu geben, ihrerseits diesen Krieg vorzubereiten und ihn dann zu gegebener Stunde anlaufen zu lassen.

Zwei Dinge möchte ich hierzu aussprechen: Das, was mich schmerzt, sind ausschließlich die Opfer in der Heimat, vor allem die Opfer unter den Frauen und Kindern. Was wir weh tut, das ist, daß diese Menschen ihr Leben abgeben, ohne daß wir sagen können, sie sind die Schäden an unserer Industrie weitaus belanglosser. Sie verhindern nicht im geringsten das fortwährende Steigen unserer Rüstungsziffern. Und darüber soll man sich freuen. Unsere Feinde haben wir wieder auf, schöner als jemals zuvor, und zwar in kürzester Frist. (Tosender Beifall.)

Wenn es einem Volke möglich ist, einen Kampf gegen eine ganze Welt zu führen, wenn es einem Volk möglich ist, in einem Jahr sechs oder acht oder auch zehn Millionen Kubikmeter Beton in Festungen hineinzubauen, wenn es einem Volke möglich ist, Tausende von Millionen Kubikmeter Beton in Festungen hineinzubauen, wenn es einem Volke möglich ist, Tausende von Millionen Wohnungen herzustellen. In knapp zwei, drei Jahren nach Kriegsende sind die Wohnungen restlos wieder da, wenn sie zerstören sowieso sie wollen.

Die Amerikaner und Engländer planen zur Zeit den Wiederaufbau der Welt. Ich plane zur Zeit den Wiederaufbau Deutschlands! (Ein brausender Beifallssturm antwortet dem Führer.) Ein Unterschied aber wird sein: Während der Wiederaufbau der Welt durch die Amerikaner und Engländer nicht stattfindet, wird der Wiederaufbau Deutschlands durch den Nationalsozialismus präzis und planmäßig durchgeführt werden! (Neue unendlich mitreißender Beifall des Führers.) Da werden unsere Massenorganisationen, angefangen von der DT. bis herüber zum Reichsarbeitsdienst einschließlich der gesamten deutschen Wirtschaft einsetzen! plus den Kriegsgefangenen. (Schallender Beifall begleitet die Worte des Führers.) Sie werden dort zum ersten Male in ihrem Leben eine nützliche Tätigkeit vollbringen. (Lachen.)

Das ist das erste, was ich dazu sagen muß, und das zweite: Die Herren mögen es glauben oder nicht, aber die Zeit ist auch für sie da, und sie wird kommen, wo Jubelstürme ohnegleichen erbebt sich. Minutenlange Ovationen umbrausen, sich immer erneuernd, den Führer.) Wenn wir auch im Augenblick Amerika nicht erreichen können, so liegt uns doch nichts ferner als Sieg zu stark greifbar nahe, und an den werden wir uns halten! (Wieder braust stürmisch der Beifall empor.)

Und etwas drittes möchte ich noch anführen: Die Meinung unserer Gegner, daß sie durch ihren Luftterror die Entschlüsse des deutschen Kriegswillens vermindern können, beruht auf einem Trugschluß. Derjenige nämlich, der einmal seine Sachen eingebüßt hat, kann nur einen Wunsch haben: daß der Krieg niemals vorbei geht, denn nur der siegreiche Krieg kann ihm einst wieder zu seiner Sache verhelfen. (Neuer tosender Beifall.) So sind Hunderttausende von Ausgebombten die Avantgarde der Rache. (Eine brausende Zustimmung bekräftigt diese Worte des Führers.)

Und noch etwas anderes, mit dem unsere Gegner sich nicht mehr so oft wie früher, aber immer noch operieren, das ist die Parole, die Zeit arbeite für sie. Als der Krieg begann, da ließ ich sofort auf Grund einer Ankündigung Chamberlains, daß der Krieg mindestens drei Jahre dauern müsse — eine Ankündigung, die mir aus dem kapitalistischen Denken der Engländer verraten ist — mein Programm dem solange Zeit braucht man mindestens, um Kapitalinvestierungen abschreiben zu können —, da ließ ich von uns aus sofort ein Programm auf fünf Jahre aufstellen. Ich habe dieses Programm seitdem verlängern lassen. So wie wir ja früher auch in großen Zeiträumen arbeiteten, haben wir das auch hier getan. Gewiß ist uns das Kriegführen nicht angenehm. Das ist ja selbstverständlich; denn wir haben Friedensprogramme besessen zum Unterschied von unseren Gegnern, die überhaupt nicht wußten, was sie im Frieden machen sollten. Es tut mir sehr leid, daß ich diese Friedensarbeit nicht machen und verbessern und in dieser Zeit nicht noch mehr Nützliches habe schaffen können. Aber nachdem das nun nicht möglich ist, werden wir niemals vor der Zeit den Kampf aufgeben, sondern die Zeit als unseren Verbündeten ansehen. Es mag dieser Krieg dauern, solange er will, niemals wird Deutschland kapitulieren!

Niemals werden wir den Fehler des Jahres 1918 wiederholen, nämlich eine Kapitulation zu unterzeichnen, bevor die Waffen niederlegen. Darauf kann man sich verlassen: Derjenige, der die Waffen als allerletzter niederlegt, das wird Deutschland sein, und zwar fünf Minuten nach zwölf! (Stürmischer Beifall.)

Sie mögen hoffen, uns durch schwere Blutopfer kleinzukriegen. Allein diesmal verlassen diese Opfer unseren Volk, daß auf jedes deutsche zwei, drei und vier Opfer unserer Gegner kommen. So schwer diese Opfer für uns sind, so können wir uns doch nur noch stärker fühlen. Es wird niemals mehr der Fall sein, daß wir, so wie im Weltkrieg, wo wir zwei Millionen verloren hatten und am Ende dieser Verlust doch zwecklos war — heute auch nur einen einzigen unseren Soldaten opfern, daß auch der Soldat an der Front, wenn er nach schweren Stunden aus dem Toben einer Materialschlacht kommt, nach härtesten Anstrengungen wieder zur Besinnung kommt, sagen darf: Ich darf nicht untreu sein, was mir an Opfern bringen, aus ihnen muß für unser Volk ein Nutzen erwachsen, und nicht nur für unser Volk, sondern am Ende für ganz Europa.

Lächerliche Feindgerüchte

Und dann zum Schluß noch eines: Ich lese jede Woche mindestens drei-, viermal, daß ich entweder einen Nervenzusammenbruch bekommen habe oder daß meinen Freund Göring abgesetzt und Göring wäre nach Schweden gegangen, dann wieder habe Göring mich abgesetzt, dann hat die Wehrmacht die Partei abgesetzt, dann hat die Partei die Wehrmacht abgesetzt — in diesem Falle sagen sie dann nicht Wehrmacht, sondern plötzlich Reichswehr — und dann wieder haben die Generale gegen mich eine Revolution gemacht, und dann habe ich wieder die Generale verhaftet, und unseren Soldaten ist das alles übersagt sein: Alles ist möglich, aber daß ich die Nerven verliere, ist völlig ausgeschlossen! (Brausender Beifall.)

Meine Parteigenossen! Vor 20 Jahren standen wir wirklich vor dem Nichts. Vier Jahre hatte ich darum glühenden Herzens gearbeitet und nur einen Gedanken gehabt: den Erfolg unserer Bewegung um der Erretlung des Vaterlandes willen. Mit einem Schlage war nun alles zerstoben. Ja, es schien, daß wir Wochen lang so sein, als ob ich dabei wirklich die Nerven verlieren müßte. Ja, ein niederträchtiges Subjekt hatte sich dazu verstanden, mir vorzuwerfen, ich hätte mein Wort gebrochen. Als ich diese Gegner damals aufsuchen, mich vor das Standgericht schleppen zu können, um sich dann vor ihm zu brechen, als sie mich zur Feltungshaft verdonnerten, da habe ich nicht verzagt und verzweifelt. Sondern diesen Monaten schrieb ich „Mein Kampf". Ich hatte zu einschend die Geschichte studiert, um nicht zu wissen, daß große Siege niemals anders als unter schwersten Rückschlägen erfochten worden sind. Es gibt keine, auch die Welt der Weltgeschichte, die ohne härtesten Belastungen gegenüber standhaft geblieben wären. Sonnenschein kann jeder vertragen, aber wenn es wettert und stürmt, dann zeigen sich erst die wahren Charaktere und dann erkennt man den Mann. (Beifall.) Wenn es einmal schwierig wird, dann zeigt sich erst, wer wirklich Mann ist und in solchen Stunden die Nerven nicht verliert, sondern hartnäckig und handhaft bleibt, und niemals an eine Kapitulation denkt. (Starker Beifall.)

Durch Bewährung zum Sieg

Schließlich will ich denjenigen Menschen, die mir ständig von Resigion sprechen, etwas sagen: Auch ich bin religiös. Ich bin aber auch überzeugt, und ich glaube, daß die Vorsehung die Menschen wägt und denjenigen, der vor der Prüfung der Vorsehung nicht bestehen kann, sondern in ihr zerbricht, nicht zu Größerem bestimmt. Es ist eine naturgemäße Vorsehung: Nur, daß in der Auslese nur die Stärkeren übrig bleiben. Das deutsche Volk, wie ich es in der Masse seiner Erscheinungen kennengelernt habe, ist Gott sei Dank tief und fest gläubig. Glaubige Menschen aber wissen, daß die Vorsehung politischen Partei gewesen wäre, hätte ich auch an Deutschland verzweifelt. (Lachen.) So war ich Mitglied der deutschen Wehrmacht, war ein Musketier unter Millionen Männern, und ich habe bei „Gestatten Sie, Herr Feldwebel" Mein Kampf in der Bewegung um die Seele des deutschen Volkes und der breiten Massen, der Millionen Arbeiter und Bauern — dieser Kampf hat mich erst recht stark werden lassen. Denn er ließ mich die Widerstände kennen lernen, das es gibt: Die unverbordene Kraft der breiten Massen, der Millionen Volksgenossen, aus denen endlich der nationalsozialistische Staatsgedanke entstand. Denn aus ihm ist ja unser Staat gemeinschaft. Wir haben von der Vorsehung nichts als Gnade empfangen. Was hat sie uns nicht an Erfolgen gegeben, was hat sie uns nicht an großartigen Siegen errungen lassen! Wie haben wir nicht in wenigen Jahren eine fast verzweifelte Lage unseres Landes und unseres Reiches geändert! Wie hat diese Vorsehung nicht unsere Armeen weit über die Reichsgrenzen hinaus geführt! Wie hat sie uns auch fast ausichtslos Situationen, wie den italienischen Zusammenbruch, meistern lassen! Und wenn wollten wir so erbärmlich sein und an dieser Vorsehung trotzdem verzagen oder verzweifeln? (Stürmischer Beifall.) Ich benage mich in Dankbarkeit vor dem Allmächtigen, daß er uns so gesegnet hat, und daß er uns nicht schwerere Prüfungen, den Kampf auf deutschem Boden, geschickt hat, sondern daß er es fertigbringen ließ, gegen eine Welt der Uebermacht diesen Kampf erfolgreich weit über die Grenzen des Reiches hinausstrangen.

Ich bin stolz darauf, der Führer dieser Nation zu sein, nicht nur in glücklichen Tagen, sondern erst recht in schweren. Ich bin glücklich, daß ich in solchen Tagen der Nation von mir aus Kraft und Vertrauen geben und ihr longen kann, daß sie sich in Ruhe beruhigt, was auch kommen mag, wir werden es meistern! Am Ende steht der Sieg! (Minutenlanger, brausender Beifall.)

Als der Weltkrieg zu Ende gegangen war und ich zum erkennnt vor Ihnen, meine Kameraden, sprach, da habe ich unwillkürlich Gedanken gehabt: Wie müssen gar nicht mit dem Schicksal haben. Wir sind viele Jahre lang von einem Glück begleitet gewesen, das Gott nur einem Erwählten geben kann. Was haben wir für Siege errungen im Osten, im Westen, im Süden, im Norden! Und dann ist unser Volk undankbar geworden. Trotz dieser Siege hat es dann schließlich seine Haltung, seinen Glauben verloren und ist schwach geworden. „Damit hat es die Gnade des Herrn nicht mehr verdient." Und ich habe so oft — Sie werden sich dessen erinnern — daß die Vorsehung uns geschlagen hat, und zwar mit Recht geschlagen hat. Sie hat uns das zugefügt, was wir verdient hatten.

Heute soll unser Gelöbnis sein, daß sich das niemals mehr wiederholt, daß wir nicht überheblich werden in den Tagen des größten Glücks, und daß wir niemals verzagen, wenn die Vorsehung uns einmal Prüfungen schickt. Denn was anderes ist es als eine Prüfung, wenn wir, durch die Kriegsnotwendigkeiten gezwungen, irgendwo einmal einige hundert Kilometer aufgeben müssen, wenn wir doch immer noch weit von der Heimat entfernt, sie zu verteidigen in der Lage sind. Hier liegt die Aufgabe der Partei und der nationalsozialistischen Führung, der erste Glaubensträger der Nation zu sein. Ist Ende Aufgabe, meine Parteigenossen, und vor allem, meine Parteigenossinnen!

Eine amerikanische Zeitschrift hat vor kurzem geschrieben, das Schlimmste am Nationalsozialismus seien die Frauen. Der Nationalsozialismus habe ohne Zweifel die deutsche Frau mehr getan als jede andere Völker. Er habe sie sozial gehoben. Er sei dazu übergegangen, sie in gewaltigen Organisationen zusammenzufassen. Er schicke Frauen der gebildeten Stände in die Fabriken hinein, damit sie Verständnis für Arbeiter kennen lernen. Und sie schließt, das könnten die Demokratien nicht nachmachen. Und weil sie das nicht nachmachen könnten, müßten sie darum in Zukunft die nationalsozialistischen Frauen ausrotten. „Das, was wir nicht nachmachen können, wollen wir jetzt fort Jahren erringen? Können Sie sich das vorstellen? Das ist das Verdienst der männlichen Erziehung unseres Volkes, das ist das Verdienst des nationalsozialistischen Gedankens! (Wieder unterbricht stürmischer Beifall den Führer.) Solange uns die Kraft dieses Glaubens wir nicht nur verzweifeln, sondern können im Gegenteil mit stolzer Zuversicht in die Zukunft blicken.

Ich bin nur auf wenige Stunden hierhergekommen, um zu euch, meine alten Kameraden, zu sprechen, und echte Freude wieder zurückgekehrt ist mir eine schöne Erinnerung an meine alten Kampfesfahrten und unsere alte Kampfzeit. Auch Ihr sollt von hier hinausgehen mit der fanatischen Zuversicht und dem fanatischen Glauben, daß es nur höchste Aufgabe sein kann, unseren Sieg! Dafür kämpfen wir, dafür sind sehr viele gefallen, dafür werden noch andere das gleiche Opfer bringen. Dafür leben Generationen, und zwar nicht nur jetzt, sondern auch in der Zukunft. Das, was wir an Blut vergießen, wird unserem Volke einst reichlich vergolten werden. Es wird in neuen Heimstätten Millionen Menschen wieder ihr Dasein geben können.

Damit erinnern wir uns aller unserer Kameraden, die als nationalsozialistische Kämpfer einen Weg vorangegangen sind, der nur der Weg der Größe unseres Vaterlandes, der Größe unseres deutschen Volkes sein kann.

Unsere Nationalsozialistische Partei, unser Deutsches Reich — Sieg Heil!"

Druck und Verlag: Hallische Nachrichten Dr. Hans Joachim Huf. Verlagsdirektor: August Sperrle. Verantwortlich: Dr. Arno Wearich (sämtlich in Halle) Anzeigenpreisliste Nr. 6.

Diese Ausgabe umfaßt 4 Seiten

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:3:1-847529-194311099/fragment/page=0002

Stadt-Zeitung

„Vierzig Jahre bin ich nun hier…"

Es ist immer das gleiche: Zuerst hängt ein Zettelchen am Schwarzen Brett des Betriebes, etwa des Inhalts: „Am Mittwoch um 12 Uhr Betriebsappell im Gemeinschaftsraum. Einzug eines Riesenblumenstraußes." Dann laufen die kleinen, pfiffigen Boten mit großen stachligen Palmen und anderen immergrünen Gewächsen durch die langen Korridore, der Betriebsobmann übernimmt die mittlere Mittelfüllung eines Schaffes, etwas vorgebeugte Frauenhand stellt frische Blumen auf das Klavier und ein Glas Wasser auf das Rednerpult. Zur festgesetzten Stunde füllt sich der Raum mit der Belegschaft, musikbeflissene Gefolgschaftsmitglieder spielen etwas von Mozart oder Haydn oder das Menuett von Boccherini. Ein Chor singt, ein Lehrling mit hellem, aufgeschlossenem Blick liest aufmerksam von der Wand der Wirkerei aus einem Heftchen ab. Nach allgemeinen Begrüßungsworten wendet sich der Betriebsführer an den Arbeitsjubilar, der nun fünfundsechzig oder auch vierzig Jahre dem Betrieb treugeblieben ist. Die Worte des Direktors sind voll Freude und Anerkennung, die folgenden herzlichen des Betriebsobmanns ebenso. Beide überreichen dem Jubilar Geschenke und leuchten ihm lange die Hand.

Und dann ist es soweit: der Geehrte steht auf, um sich zu bedanken. In der Frühe, während er sich den angewohnten dunklen Sonntagsanzug anzog und Martha, seine Frau, ihm beim Schlipsbinden half, hat er sich diese Dreiminutenrede gemacht überlegt. So beginnt er denn mit sicherer Stimme: „Liebe Arbeitskameraden und -kameradinnen, sehr geehrter Herr Direktor…" Plötzlich fühlt er mit einem erschrockenen Blick auf ihn schon viele, viele Gesichter, viele, viele Augen. In einer der vorderen Reihen sitzt der Lehrling, der vorhin den schönen ernsten Spruch gelesen hat. Der Jubilar sieht ihn wie durch einen Schleier… Ihr er hat nicht gedacht, wie er vor vierzig Jahren hier saß, jung und erfüllt von tausend Wünschen an das Leben? Indessen hört sich der Mann mit einem beklommenen Gefühl wie seinen Geschenke weiterversichern, „Wischel" Jahre bin ich nun hier…" Seine Stimme ist immer dünner geworden, einmal schluckt er kurz. „Vierzig Jahre…" Er spürt den Duft der Blumen auf dem Klavier. Blumen zu seinen Ehren. Wenn ihm ihr Geruch nicht fast die Besinnung? „Und ich danke euch allen, sehr, sehr", sagt er da unvermutet schnell und setzt sich noch schneller, und seine Hände zittern leise.

Was wird nun Martha sagen, daß er so schlecht gesprochen hat…?

Der kleine Lehrling schaut verständnislos auf den bewegten Jubilar. Er will einmal nicht solange hierbleiben. Er will raus, etwas sehen, etwas erleben. Sein junges Gesicht strahlt im Widerschein der Hoffnungen, die ihn bewegen. In diesem Augenblick nicht ihm der Jubilar freundlich zu. Ein ich denk nicht, denkt der Betagte noch einmal, ich vor vierzig Jahren? Damals hätte ich nicht geglaubt, heute hier so gefeiert zu werden, und so eine schlechte Rede zu halten — — Was wird nur Martha dazu sagen?

Die Frau sagt gar nichts. Sie tätschelt nur und lehnt sich ein bißchen an ihn, und das soll heißen: „Heute ist ein schöner Tag. Ich freue mich mit dir und bin stolz auf dich."

f—ch.

Städte tauschen Erfahrungen aus

Der Deutsche Gemeindetag hielt unter der Leitung seines Leiters, Oberbürgermeister Prof. Dr. Dr. Weidemann, Halle, mit Ernährungs- und Wirtschaftsämtern der Städte, Landkreise und Landgemeinden aus dem ganzen Reich eine zweitägige Sitzung ab, auf der Beiträge von vorwiegend praktischer Bedeutung der Sicherstellung und der allgemeinen Versorgung mit Kartoffeln, Obst und Gemüse und die Deckung des Bedarfs an Brennstoffen und Hausbaustoffen behandelt wurden. An Zusammenheit nahm an den Vertretern des Reichsministeriums, des Reichswirtschaftsministeriums und der Reichsstelle für Kohle anstattete sich dieser Erfahrungsaustausch auf den lebensnächsten Aufgabengebieten der Ernährungs- und Wirtschaftsämter außerordentlich fruchtbringend.

* **Grundsteuerbefreiung der Eigenheime.** Die Steuerbefreiung für die Eigenheime des neuesten Neubaustiftes im Jahre 1943 und im Sonderfall bis zum Jahre 1944 kommenscheint mit dem Schluß des Kalenderjahres 1943, bei der Vermögensteuer, der Aufbringungsumlage und der Grundsteuer mit dem 31. März 1944 ab. Der Reichsfinanzministerium hat angeordnet, daß die Vorschriften über die weitere Befreiung von einem Viertel der Grundsteuer auch auf die Eigenheime des neuesten Neubaustiftes angewandt werden.

Ueber die Vorbestellung von Trinkbranntwein für die Weihnachtsfonderzuteilung veröffentlicht der Oberbürgermeister der Stadt Halle — Ernährungs- und Wirtschaftsamt — heute eine Bekanntmachung.

Wasserstände am 9. November

Wasserstände der Wasserstraßendirektion Magdeburg

	Stand	F.	W.			Stand	F.	W.
Moldau:				Elbe:				
Kamaik	+ 82	—	4	Neuenburg	+103	—	12	
Modersdhan	+ 89	—	5	Brandels	+143	—	7	
Eger:				Melnik	+217	—	5	
Laun	+146		4	Leitmeritz	+255	—	1	
Mulde:				Aussig	+135	—	5	
Düben	+ 15		13	Nestomitz	+117	—	2	
Saale:				Dresden	+ 56	12	—	
Naumbg.-Grodhl.	+184	—	2	Torgau	+105	—	7	
Trotha OP.	—	—	—	Wittenbg. (Luth.)	+145	—	1	
Trotha UP.	+156	—	—	Dessau-Roßlau	+ 66	—	2	
Bernburg	+100	—	8	Aken	+ 56	—	6	
Kalbe OP.	+156	—	1	Barby	+ 66	—	6	
Kalbe UP.	+216	—	9	Magdeburg	+ 91	—	3	
Grizehne	+222	—	6	Tangermünde	+141	—	3	
Havel:				Dommitzschlosse	+171	1	—	
Brandenburg OP.	+195	3	—	Wittenberge	+109	1	—	
Brandenburg UP.	+ 62	—	2	Lenzen	+130	1	—	
Rathenow OP.	+268	—	—	Dömitz	+ 60	—	2	
Rathenow UP.	+ 84	—	—	Dardauh	+191	—	—	
Havelberg	+118	2	—	Hohnstorf	+ 24	4	—	

Kinderheime außerhalb der Stadt

Der Tauschring „rollt an" — Aus der Sitzung der hallischen Ratsherren

Am 8. November fand unter Vorsitz des Oberbürgermeisters die 11. diesjährige Sitzung mit den Ratsherren statt. Bürgermeister Dr. Müller gab einen Ueberblick über die Versorgung mit Verbrauchsgütern und gewerblichen Gütern des täglichen Bedarfs. Der Führerrat über die Konzentration der Kriegswirtschaft hat zu einer weiteren Einschränkung der Erzeugung der zivilen Verbrauchsgüter geführt, um den Bedarf der kämpfenden Front sicherstellen. Die noch hergestellten Verbrauchsgegenstände müssen in erster Linie den Totalitätserfordernissen zugeführt werden. Auf den verschiedensten Gebieten kann die Mangellage ganz wesentlich durch Neuherrichtung aus noch vorhandenen Altmaterialien und Instandsetzung im Wege der Selbsthilfe gemildert werden. Zunächst hat eine Sammelstelle für Altmaterialien geschaffen, die die Aufträge nach der Dringlichkeit prüft und handwerker zuweist. Im übrigen kann sich so mancher Handabt helfen, in dem er sich zunächst bei notleidenden Volksgenossen dadurch verschafft, daß er andere entbehrlich gewordene tauschweise abgibt. Um einen solchen Austausch von Gebrauchswaren möglichst zu fördern, hat der Einzelhandel, die Kreisverwaltung der Ernährungs- und Wirtschaftsämter der Stadt Halle einen Tauschring geschaffen, über den in Kürze berichtet werden wird. Der Tauschring hält die Form des ehrenamtlichen Vertrieb bei, der Einschaltung des fachverständigen Fachhandels den Austausch entbehrlicher Gebrauchsmaren auf eine breite Grundlage zu stellen, ohne daß hierfür eine neue Organisation in Form einer Tauschzentrale geschaffen werden müßte.

In der Brennstoffversorgung können die Verbraucher in diesem Jahr nicht mit Nachbewilligungen rechnen. Die auf dem Wege des sogenannten Landdiebstahls verlorgten Bauhölzer, Balke usw. sind bereits bestellt und bereits besser versorgt, als es dem Reichsdurchschnitt entspricht. Anschließend wurde die Versorgung auf dem Ernährungssektor erörtert. Die Versorgung mit Obst und Gemüse ist im bisherigen Rahmen durchschnittlich verlaufen. Beim Gemüse wird die wieder neu vorgenommene Stundenbindung sicherstellen, daß jeder Verbraucher einen angemessenen Anteil an den verfügbaren Mengen erhält, und daß der Berufstätige nicht hinter dem Laufkunden zurückstehen muß. Der sachgemäßen Kartoffelmietanlagerung muß jeder Haushalt im eigenen Interesse größte Aufmerksamkeit zuwenden. Um gut konservieren, soll die Hausfrau nur Pellkartoffeln auf den Tisch bringen. Wer Kartoffeln verfüttert, verstündigt sich an der Versorgung der Bevölkerung. — Als besonders günstig sind Brot und Mehl sowie die Fettversorgung zu bezeichnen. Im ersten Wehrkreis gab es ausgangs des 4. Kriegsjahres rund 2900 Gramm Brot minderer Qualität, 2425 Gramm von guter Beschaffenheit, 85 Gramm Butter usw. gegen jetzt 218.75 Gramm und 100 bis 150 Gramm Fleisch gegen jetzt 250 Gramm. — Dank der guten Obsternte konnte in diesem Jahr jeder erwachsene Normalverbraucher 19½ Pfund Obst erhalten. An den kommenden Wintermonaten wird wieder die Versorgung der Kinder und werdenden und stillenden Mütter im Vordergrund stehen.

Daß in einer Schule unterzubringende Landdienstjahrbataillon hat, bisher die Kleinheimrichtungen des Alters- und Pflegeheims mitbenutzt. Hierdurch haben sich infolge der starken Belegung des Alters- und Pflegeheims in jetzt Schwierigkeiten ergeben, die unbedingt abgestellt werden müssen. Das soll dadurch geschehen, daß in der betreffenden Schule eine Küche eingebaut wird. Die erforderlichen Mittel werden außerordentlich bereitgestellt. — Längere Erörterungen fanden über die Müllabfuhr statt. Da diese unter häufigem Mangel an Arbeitskräften leidet, trotzdem aber eine geordnete Müllabfuhr aus dringenden sanitären Gründen unter allen Umständen aufrechterhalten werden muß, hatte die Verwaltung eine Vorlage zur Erörterung gestellt, ob nicht auf ozeanisatorischem Wege noch Verbesserungen möglich seien. Zunächst soll aber erst noch einmal ein letzter Versuch gemacht werden, weitere Arbeitskräfte zu bekommen. Der Gesundheitsbericht „Bonera Gallstatt" ist neu verwaltet worden. Zur Erfüllung der Verwächterverpflichtungen werden die Mittel zur Verfügung gestellt.

Schon in ihrer letzten Sitzung waren die Ratsherren mit einem Plan des Jugend- und Fürsorgeamts befaßt worden. Vollheimkinder außerhalb unterzubringen. Inzwischen konnte eine weitere geeignete Unterkunft für Säuglinge in der Nähe Halles gefunden werden. Auf der anderen Seite wird das Jugend- und Fürsorgeamt im Stadtgebiet eine anzemietete Beschäftigungsstelle aufsuchen. — Ueber die Durchführung des Deutschen Bundesbahnwerks berichtete Stadtrat Dr. Lindrath. Behelfsheime für Luftkriegsbetroffene in Halle zu errichten, stößt auf besondere Schwierigkeiten, da Halle infolge seines sehr kleinen Stadtgebiets keinen geeigneten Platz dafür hat. Die Behelfsheime werden daher in benachbarten Dörfern und Kleinstädten errichtet werden müssen, zumal diese durch ihre auseinderte Bauweise von vornherein gegen Luftangriffe unempfindlicher sind als die Großstädte. Soweit in der näheren Umgebung der Stadt Halle Luftkriegsmäßig die Errichtung von Behelfsheimen möglich ist, kann dies auch im einzelnen nur dann geschehen, wenn das erforderliche Gelände durch die verantwortliche Dienststelle ausgewählt ist. Das zur Verfügung stehende Kontingent ist aus nahelegenden Gründen für unseren Gau sehr klein bemessen. — Kleinere Vorlagen über weitere neue Kriegsaufgaben schlossen sich an.

Lehrbücher für Studenten

Die allgemeine Bücherverknapppung hat auch zu einer Erschwerung der Lehrbuchbeschaffung für die Studierenden geführt. Das Reichsstudentenwerk ist bestrebt, in Zusammenarbeit mit den Hochschulen und Buchhandlungen Abhilfe zu schaffen. Die dabei aufgemachten Bücher werden gegenwärtig geschätzt und zu wissenschaftlichen Lehrbüchereien zusammengefaßt, die den Studierenden die wichtigsten Lehrbücher und fehlende Lehrbücher zur Verfügung stellen. Auf Grund der Anregungen des Reichsstudentenwerks ist darüber hinaus jetzt eine allgemeine Regelung zur Versorgung der Studierenden mit Lehrbüchern durch den Buchhandel getroffen worden. Danach halten die Verleger von allen bei ihnen neu erscheinenden oder neu aufgelegten medizinischen, naturwissenschaftlichen und technischen Hochschulbüchern den größten Teil der Auflage zur Sicherung des Bedarfs der Studierenden bereit. Jeder Verkauf eines Hochschulbuches ist künftig vom Buchhändler auf der dritten Umschlagseite des Studienbuches des Studierenden mit dem Titel des Buches, Verkaufstag und Stempel zu vermerken.

Kyber-Märchen wurden lebendig

Barbara Peschke, die liebenswürdige Sprecherin aus Dresden, las im Haus an der Moritzburg sechs Märchen von Rudolf Kyber, die der Dichterer für einige Zeit aus dem Alltag herausreißen und ihnen die tiefere Zusammenhänge des Lebens aufzeigen sollen. In freiem Vortrag verstand es die Künstlerin, all die kleinen Gestalten und Dinge, die Kyber in Märchen lebendig werden zu lassen: den dicken Gitzli als ewig unzufriedenen Hauswirt, den Spatzen Luus, den dicken Damiter Ambrosius Dauerfried, die kleine arme Maus Marlechen Wunderlich und noch viele andere. Die Hörerschaft folgte der Vortragenden mit großem Interesse und dankte durch lebhaften Beifall.

Zu wenig Zucker in der Limonade

Auch oder vielmehr gerade auch im Kriege werden von der zuständigen Polizeistelle alle Lebens- und Genußmittel, die öffentlich feilgeboten werden, auf ihre Güte hin ständig überwacht. Dabei mußte festgestellt werden, daß gewisse Brauchlimonaden einen geringeren als den vorgeschriebenen Zuckergehalt besaßen. Der Hersteller und sein Meister wurden daraufhin jetzt vom Gemeinschaftsgericht Halle wegen Verbrechens des Lebensmittelrechts rechtskräftig zu 100 und zu 50 RM. Geldstrafe verurteilt. In der Begründung heißt es, daß auch diese Zuckermenge bei der Ernährung eine Rolle spielen könnte, und deshalb sei in diesem Falle wohl besonders viele Kinder befinden, müßten die Gewissheit haben, für ihr Geld stets vollwertige Ware zu erhalten.

* **Erkennungsschilder für Kinder.** Kleinkinder, die nach einem Luftangriff von ihren Eltern getrennt wurden oder verwaist sind, konnten manchmal nur schwer namentlich feststellt werden. Es ist daher zweckmäßig, daß es sich als zweckmäßig erwiesen hat, Kinder bis zu zehn Jahren bei Fliegeralarm durch Umhängen eines Erkennungsschildchens kenntlich zu machen, auf dem Name und Wohnort sowie möglichst auch Anschriften von Verwandten des Kindes angegeben sind.

Eine Stunde Leibesübungen

In einer Veranstaltung des Hans-Schemm-Hauses gelate fürstlich Mittelschrer Heinemann eine Turnstunde unter dem Leitgedanken „Das Geräteturnen im Rahmen der Leibesübungen in der Mittelschule". Die Uebungen die von einer Klasse 14—16jähriger Schüler der Mittelschule vorgeführt wurden, zeigten eine sehr gute Körperverfertigung, aus gleichlich, ob es sich um die mit sehr schwierigen Uebungen am Reck, Barren oder um die Sprungübungen am Kasten, Pferd oder Doppelbock handelte. Bei einer Musikuhung, beim Springen am hohen Tisch und bei den Hochübungen vollbrachten die Jungen fast artistische Leistungen. Hier waren sie bei den Lukrollen, Ueberschlägen, Arabersprüngen und Hochtrollen in ihrem Element. Mittelschullehrer Heinemann erklärte den anwesenden Eltern an Hand von Beispielen, wie die Beurteilung der körperlichen Leistungsfähigkeit der Jungen vorgenommen wird, und lüftete damit den Schleier der Zensurenbeurteilung.

Kleine Reise nach dem Fernen Osten

Vortrag des Filmberichters Dr. Martin Atti

Vor den drohenden Kanonenrohren patrouillierender Panzerkreuzer und beim Dröhnen der Geschütze mutterseelenallein mit 18 Gepäckstücken auf dem Kai der in zwei feindliche Fronten aufgeteilten Stadt Schanghai zu stehen und gelassen auf ein Sampfwerf zu warten, das gehören schon die Nerven eines Filmberichters, dem Abenteuer dieser Art geläufig sind. Von solchen Erlebnissen berichtete interessant und lebensnahe der Referent der Ufa-Kulturfilm-Abteilung, Dr. Martin Atti, anläßlich im Hörsaal 18 der Universität im Rahmen der Vortragsreihe des Städtischen Amtes für Vorträgewesen. Er nahm in seinem Vortrag, teilweise an Hand guter Lichtbilder, die Zuhörer mit auf eine „Reise zum Löwenrüchfuck" ins Innere Afrikas und machte ihn dort mit den merkwürdigsten Menschen bekannt, die z. B. in Röhrenhäusern oder unter der Erde wohnen und Moscheen in der Nase tragen. Dann wieder begleiteten die Zuhörer Dr. Atti während des chinesisch-japanischen Krieges im D-Zug mitten durch die feindlichen Fronten in die gegnerischen Hauptquartiere oder fuhren im Gemüsewagen mit der unter Artillerieschoßen getarnten Kamera durch die Straßen einer unweisbaren Stadt und wurden zum Schluß noch am „Hofe" des Negus in Addis Abeba eingeführt. Bei dieser Fahrt lernten die Zuhörer neben vielem Neuen, oft Märchenhaften, auch die Schwierigkeiten kennen, die der Filmberichter zu überwinden hat, um Millionen Menschen die Welt auf der Leinwand zu zeigen.

* **Berufsjubiläum.** Die Prokuristin Frieda Thiele kann am 9. November auf eine 40jährige Tätigkeit im Verlag Martin Börmer, Kleinstraße 21, zurückblicken.

* **Der Rundfunk am morgigen Mittwoch.** Reichsprogramm: 20.15 Uhr: „Wovon träumen die Handler den schon träumen?"; 21—22 Uhr: Die bunte Stunde. — Deutschlandsender 17.10—18.30 Uhr: Paul-Graener-Zyklus: „Flöte von Sanssouci", Kbajlodie, Divertimento; 20.15—21 Uhr: Werke von Händel und Mozart; 21—22 Uhr: Musikalische schöner Schattplatten.

Verdunkelungszeit: Von Dienstag um 17.16 Uhr bis Mittwoch um 6.43 Uhr. — Mondaufgang: Dienstag 15.43 Uhr; Monduntergang: 3.20 Uhr.

Zweite Städtische Kammermusik

Das Kulturamt der Stadt Halle veranstaltete gestern im Haus an der Moritzburg den zweiten Kammermusik-Abend. Ausführende waren die Stammstiftgeber des Städtischen Orchesters: Kurt Weber (1. Violine), Spindler (2. Violine), Koch (Bratsche), Klug (Cello), die Altistin Lore Fischer (Berlin), Willi Heimann (Flöte) und Generalmusikdirektor Kraus (Klavier). — Das Werk von Weber, Schubert und Schumann, Brahms führten tief hinein in das Zauberreich deutscher Romantik. Mit dem einleitend gespielten Streichquartett g-moll op. 27 gedachte man ehrend des 100. Geburtstages des führenden nordischen Romantikers E. Grieg. Das Webersche g-moll-Trio op. 63 für Klavier, Flöte und Cello ist von den Strahlen der Frühromantik überglänzt. Man führt vor allem im Finale die geistige Atmosphäre des geistig benachbarten Freischütz, während das liebenswürdige Andante noch Rokokoläge trägt. Dunkle, schwere Schatten lasten auf dem ernsten, seelenvollen Tongemälde des Brahmsschen I-moll-Quintetts op. 34. Nur an einzelnen Stellen tritt der Hörer gefesselt in das Geschehen zurück und läßt in wundervollen Farbenmischungen das Licht warm hervorleuchten. Die geistige Brücke zur Brahmsschen Spätromantik bildete eine kleine Gruppe stimmungsvoller Gesänge Schuberts und Schumanns. Die Berliner Altistin Lore Fischer bekundete bereits mit der getroffenen Liedervahl feinsinnigen Geschmack. Die prächtige Gefühlsmonologe „Dem Unendlichen" und „Auflösung" von Schubert gestalten sie besonders eindrucksvoll. Mit reinem Atem und vollkommener stimmlicher Kraft. Ihr tiefer Gemütsausdruck befestigt auch die sehnsuchtsgetragenen Gesänge von Schumann. Für die schlichten Strophenlieder Wolfsohn von Schumann hatte sie den richtigen, frischen Herzenston. Klangprächtig war die Wiedergabe der genannten Kammerkompositionen durch die bewährten Kräfte des Städtischen Streichquartetts. Im Weberschen Trio reichnete sich der Flötist W. Heimann, Musikdirektor Kraus, als Begleiter und Kammermusikspieler vor schwierige Aufgaben gestellt, zeigte wiederum Sicherheit und feinsinnige Anpassungsfähigkeit. Der Beifall der zahlreichen Hörer war überaus stark.

Dr. Bruno Flügel.

* **Hohes Alter.** Franz Rückriem, Ammendorf, Adolf-Hitler-Straße 135, feiert am 9. November seinen 85. Geburtstag. — Frau Auguste Brunsch, Halle, Merseburger Straße 150, vollendet am 9. November das 80. Lebensjahr.

Mitteldeutschland

Der Gemüsebau im fünften Kriegsjahr

Bedeutsame Tagung des Reichsleistungsausschusses

Der Reichsleistungsausschuß für den Gemüse- und Obstbau beim Reichsbauernführer, Berlin, hatte die vorjährigen Reichssieger im Leistungswettbewerb Gruppe „Gemüsebau in der Großlandwirtschaft" zu einer Tagung nach dem Boettnerhof in Saalek bei Bad Köthen eingeladen, die eine Reihe wertvoller Vorträge und eingehender Aussprachen über die Aufgaben und die Bedeutung des Gemüsebaues im fünften Kriegsjahr brachte.

Der Abteilungsleiter Gartenbau beim Reichsbauernführer Professor Ebert umriß in einleitender Darstellung die Aufgaben des Gartenbaues in Gegenwart und Zukunft. Er wies dabei darauf hin, daß der gesamte Gartenbau eine Einheit darstelle, bei der sich alle Gruppen, angefangen vom Gärtner über den Kleinbetrieb bis zum Großbetrieb, ergänzen müßten. Aufgabe der Großbetriebe sei es vor allem, Massengemüse zu erzeugen, während der Gärtner in erster Linie das Feingemüse im zeitigen Frühjahr zu erstellen hätte. Im kommenden Jahre müsse noch stärker als bisher dahin gearbeitet werden, die Versorgungslücke, die allsährlich von Mai bis Mitte Juli aufzutreten pflegt, zu schließen oder zumindestens zu verengen. Daran müßten alle Sektoren des Gemüsebaues mitarbeiten. Auch die Großlandwirtschaft könne hierzu ihren Beitrag leisten, indem sie sich nicht allein auf Kosmasmüse beschränken, sondern, soweit es möglich sei, dazu übergehe, gewisse Mengen von Feingemüse anzubauen. Gleichzeitig müsse das Verbrechen dahin gehen, die Mangelmonate um einige Wochen vorzuverlegen, um dadurch besser den Anfang an das Frühgemüse, das im allgemeinen Anfang Mai zu Ende gehe, zu finden.

Der stellvertretende Vorsitzende des Reichsleistungsausschusses Strauß-Lüllingen gab anschließend einen eingehenden Rückblick und Ausblick über die Erzeugungsschlacht im Gemüsebau 1943 und 1944. Er wies darauf hin, daß es gelungen sei, die Gemüseanbaufläche von 131 000 ha im Jahre 1939 auf 392 000 ha im Jahre 1943, also um das Dreifache zu steigern. Aber auch diese Fläche reiche noch nicht aus, um alle Wünsche nach Gemüse zu erfüllen. An diesem Jahr habe der Baumbestellerung nicht genügend zum Ausdruck gekommen, da die Trockenheit die Erntezeitrage, insbesondere auch beim Obst, stark beeinflußt hätte.

Für die Zukunft soll der Spätkohlanbau an Stelle von Frühkohl mehr bevorzugt werden. Die Saatgutlage auf dem Gemüsesektor habe sich für das neue Anbaujahr 1944 wesentlich verbessert.

Grobe Fahrlässigkeit verursachte Feuer

Kleinaörchen. Am 25. Juni d. J. wollte ein Bauer Mans mähen, doch teilte sich heraus, daß der Trecker nicht ins Rollen kam. Als man dann die Zugmaschine in einem Schuppen in Gang bringen wollte, setzte die Lötlampe das Benzin in Brand, und sofort stand der Schuppen in Flammen. Das Feuer konnte zwar bald gelöscht werden, es entstand aber ein Schaden von 1000 RM. Der Wirtschaftsführer Karl M. wurde für diese grobe Fahrlässigkeit verantwortlich gemacht und vom Amtsgericht Weißenfels wegen fahrlässiger Brandstiftung zu 200 RM. Geldstrafe, hilfsweise 20 Tagen Gefängnis verurteilt.

Das Kind fiel auf Sand

Burg 5. Magdeburg. Immer wieder wird gemarmt, Kleinkinder allein an offenstehende Fenster zu lassen. Auch in der Burger Wehrstadt hatte eine Mutter ihr vier Jahre altes Kind nur für kurze Zeit aus den Augen und am offenen Fenster belassen. Das Kind brauste sich aus dem Fenster des zweiten Stockes, bekam Ueberzeugung und fiel auf einen auf dem Hofe lagernden Berg Luftschutzsand. Das Kind kam ohne Verletzungen davon.

„Die Leute von der Saskia"

Roman von Wilhelm Scheider — Verlagsrecht: Carl Duncker, Berlin.

28. Fortsetzung

Harter begendete seinen Bericht, dem Jürgen und Dori bisher mit Spannung gelauscht waren. „Morien mußte sich mit einer vorläufigen Warnung an Darby begnügen. Es war der Beste, wenn Sie an sich brächten, Fräulein Tillmann. — Und nun wieder zu Sahei Yamada! Der Japaner glaubte, dem Attentäter eine besondere Chance geben zu müssen; deshalb arrangierte er das Fest. Es war ein gewagtes Spiel — aber es gelang. Was sich im Park des Yamadaschen Hauses begab, ist Ihnen zu bekannt. Jan de Voer feuerte auf den Japaner — Frau Mania war das Opfer. Die beiden Attentäter, Darby und Morien, bat Sahei, seien Ihr zur Bestrafung entgangen. Der englische Auftraggeber ist bloßgestellt; dadurch erhält Yamada weitere freie Hand in Niederländisch-Indien. Morien wird man nach Batavia ausführen, weil er dem Verschwinden Jan de Voers Vorschub leistete. Das wäre alles."

„Und Bell?" fragte Dori, „wir hörten nichts von ihm. Ich wollte ihn aufsuchen, es ließ mich aber nicht vor."

„Er ist unter seinem Schwanz zusammengebrochen. Er wohnt noch bei Yamada, doch das Konzert findet nicht statt — es ist abgesagt."

„Nur noch eine Frage", sagte Dori, „ich begreife nicht, warum Morien sich an einem Mitjas bei Yamada von der Jugvorführung erzählte. Der Zug, mit dem Mania nach Lofio gekommen war, sollte sich, wie er behauptete, um eine Stunde verspätet haben. Diese Behauptung war doch völlig falsch. Er hatte es nicht nötig, eine Geschichte zu erfinden, die ihn erst recht belastete."

„Auch das kann ich Ihnen erklären", antwortete Harter. „Morien fürchtete, daß sich der Verdacht auf ihn lenkte. Er hatte sich doch aus dem Staub verdrückt. Es lag ihm deshalb daran, sein Alibi zu verstärken, zu bekräftigen."

Jürgen Sitzt hatte während der Unterredung bisher geschwiegen. Man sah ihm nicht an, was in ihm vorging; sein Antlitz blieb ernst und verschlossen. Nur manchmal huschte sein Blick zu Dori hinüber, und dann glitt ein heller Schimmer, ein weicher Glanz über seine Augen. Jetzt, da alles gesagt war, stellte auch er noch eine Frage. Es interessiere ihn, ob man auf die Diesel-Stahlstäffare, bereinigen Morien vor drei Jahren hier in Japan in Haft gewesen sei, zurückgreife…

„Ich glaube nicht", antwortete Harter, „jedenfalls sind die Akten, diese kostbaren kleinen Kunstwerke, die damals dem Maler Sonntag gestohlen wurden, bisher nirgends aufgetaucht. Trotzdem zweifle ich nicht daran, daß Felix Morien der Dieb war. Und Frau Mania hatte wohl darum gewußt — Morien verschwieg ihr bekanntlich nichts. Sie muß lange Zeitlang in seiner Bank. Und als sie sich endlich um ihren freigemacht hatte, trieb es sie bald zu ihm zurück. Sie fühlte sich an ihn gebunden. Es lag in der Tiefe ihrer Seele, mein Junge. Was wissen wir von den Frauen?"

*

Wenige Tage später trat Jürgen die Heimreise an. Dori begleitete ihn an Bord des Dampfers, der im Hafen von Yokohama lag. Es war ihre Absicht, noch eine Woche in Japan zu bleiben, um noch einmal Kyoto und Nara besuchen und von dort aus mit irgendwelchen kleinen Segelern über die Philippinen nach Batavia und Singapur reisen. Es „abenteuerte" immer noch in ihr.

„Ich will mich langsam nach Deutschland zurückschlängeln. Wer weiß, wann ich Sie dann wiedersehe…"

„Trotzdem möchte ich Ihnen raten, bald heimzukehren", antwortete Jürgen, „wenn der Krieg Sie in Malaya erwischt, genießen Sie den Osten allzulange, und zwar binter Stacheldraht."

Es war ein bitterer Abschied.

Einer wußte um die Gedanken und das Gefühl des anderen, und doch trennten sie sich mit wenigen, trockenen Worten.

„Kommen Sie gut nach Hause, Jürgen, und schreiben Sie mir nach Singapur."

„Wird gemacht. Denken Sie bitte daran, was ich Ihnen sagte: nicht zu lange herumbummeln, es liegt ziemlich dick in der Luft."

Dori ließ sich trotzdem Zeit.

Sie fand die kleinen Segler, die sie haben wollte, und kam über allerlei Häfen des malaiischen Archipels nach Batavia. Erst Ende Juni war sie in Singapur. Dort stellte sie fest, Jürgens Bedenken waren begründet, es lag wirklich „ziemlich dick in der Luft".

In Singapur fand sie auch einen Brief von Jürgen vor, es waren nur wenige Zeilen: sie solle sich beeilen. Er hätte Lust, einige Sommerwochen am Bodensee zu verbringen, in Schachen oder Ueberlingen. Er würde sie dann in Meersburg besuchen. Es jubelte in ihr.

*

Ueber Hamburg lag ein schwüler Augustnachmittag. Jürgen saß allein in seinem Privatkontor, als die Telephonzitin einen Anruf seiner Frau durchsah.

„Jürgen — kannst du heute nicht etwas früher kommen?"

„Viel Arbeit, Kind."

„Ich möchte so gern mit dir Kaffee trinken. Es ist doch unsere erste Blankeneser Woche. Und im Garten ist es so schön."

„Gut, ich reiße mich los. In einer Stunde bin ich bei dir." — Er hatte noch eine kurze Besprechung mit seinem Bruder und mit Onkel Jens, dann setzte er sich in seinen Wagen. Der Himmel zog sich zusammen, und bedrohend, das Gewitter stand unmittelbar bevor.

Als er über den Jungfernstieg fuhr, wirbelte ihm eine Staubwolke entgegen. Auf der Terasse des Alsterpavillons hielten die Gäste. Jürgen sah, wie die Kellner die Tischdecken bargen — und er sah ferner einen Mann in einem hellen Anzug, der immer noch an seinem Tisch saß und dessen volles helles Haar im Winde wehte…

Es war Edmund Bell.

Der Wagen stand, Jürgen sprang hinaus.

„Hallo, Edmund!"

Edmund starrte einige Sekunden lang finster zu ihm hoch. Dann erhob er sich und ein freundliches Lächeln lente sich über sein Gesicht. „Ja", sagte er, „ich bin hier. Eben erst angekommen. Ich wollte draußen sein, wenn's losgeht."

„Richtig von dir."

„Ich denke, man wird jeden Deutschen brauchen. Wie geht's dir, Jürgen? Du siehst gut aus."

Die ersten dicken Tropfen fielen. Sie setzten sich in den Alsterpavillon.

„Ich bin von Genua herausgekommen", erzählte Edmund, „aber ich fuhr nicht gleich nach Hamburg durch. Von Sylt, aus machte ich einen Abstecher."

„Wohin?"

„Zum Bodensee."

„Du?"

Edmund schmunzelte: „Verschlägt dir die Sprache, was? Ja, mein Lieber, keine Geheimnisse zwischen uns! Ich hatte eine verrückte Idee: die habe ich ja bekanntlich immer."

„Was für eine Idee?"

„Nicht so schwerfällig, wenn ich bitten darf!"

„Ich verstehe."

„In alle!" Die Dori Tillmann hatte mir damals sehr gut gefallen. Und in meinem blöden Sinn bildete ich mir ein, die Sache zwischen euch wäre vielleicht nicht in Ordnung gegangen. So kann der Mensch sich irren. Herzlichen Glückwunsch, mein Junge! Weiter kann ich nicht auch deiner jungen Frau die Hand drücken, das heißt, ich möchte nicht… Es wäre zu bitter. Grlich sei der Mensch, hilfreich und gut — aber heißt es nicht so? Jedenfalls paßt es auf mich. Nebenbei, ich fahre heute noch nach nach Wien. Vielleicht gefällt es mir dort. Ich brauche musikalische Luft, eine neue Sinfonie wird geboren… Die Kriegsgefahr? Sie wird vorüberziehen. — Oder auch nicht. Ich irre mich ja bekanntlich immer."

Sie begannen über die gemeinsam verlebte Schulzeit zu plaudern: die alten Erinnerungen stiegen herauf und machten ihnen das Herz warm. Zwischendurch telephonierte Jürgen mit Dori. Am Ende wurde ihnen der Abschied zu schwer. Es war schon dunkel. Drüben jenseits der Elbe stand ein schweres Gewitter und wieder und wieder zuckte ein Blitz, der mit seinem grellen Licht die vielen kleinen Häuser am Hang und den breiten Strom beleuchtete. Dumpf rollte der Donner. So standen sie lange und lauschten in die Nacht, den Blitzen, die sprachen kein Wort. Sie hatten aber die gleichen Gedanken der Liebe und der Sorge.

Das, was sie in Japan erlebt hatten, lag weit hinter ihnen wie ein Traum; eine neue Wirklichkeit aog heraus, riesengroß, dunkel und drohend.

— Ende —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:gbv:3:1-847529-194311099/fragment/page=0003

Die Zeit des Paracelsus

Zum 450. Geburtstag des großen deutschen Arztes am 10. November

Wie ein Schauspieler nur auf einer Bühne, nicht aber im leeren Raum und ohne Partner seine Rolle spielen kann, so lebt jeder Mensch in seiner Zeit. Sie gibt den Rahmen ab, in dem er sich bewegt, sie formt ihn als wolle ein Mensch, getrieben von seinem inneren Gewalten, diesen Rahmen sprengen. Ein Tor in eine größere, weitere Welt tieht vor ihm, seit verschlossen durch die Mächte seiner Zeit. Er kennt bald den, er kennt Riegel und Schlösser; vielleicht öffnet er das Tor und darf noch einen Blick in die schönere Zukunft tun, die ein Werk ist. Oft aber muß er, vor der Weltenbühne abberufen, den folgenden Generationen den letzten Stoß, den Durchbruch in die neue Welt und in seine Zeit überlassen. Denn tatsächlich war die Bühne, auf der er lebte, nur eine Bühne, weitere alte Kulisse, er war derselben Mensch geschrieben, hatte die innerlich verlassen, er — der Revolutionär. Und seine Mitspielenden bejahen ihn, weil er den alten Trott nicht mehr mitmachte.

Der deutsche Arzt Paracelsus war von dieser Art. Seine Zeit war nicht reif für ihn. Darum mußte er sich scheinbar sinnlos den Kopf einrennen. Die medizinischen Autoritäten, die Professoren zum Beispiel, bieten ihm einfach für einen Bahnsinnigen, der an den seit Jahrhunderten geheiligten Grundsätzen ihrer Medizin rüttelte. Sie verspotteten, beschimpften, verfolgten ihn. Er fand einsam neuen Boden unter seinen Füßen, neue geniale Kräften, die ihn zu seiner hohen Sendung antrieben. Warum er mit seiner Zeit im Kämpfen lag, ist nicht schwer einzusehen. Die Aerzte waren damals Schriftgelehrte, aber keine Wahrheitsfinder, die sich an Dinge zu tun hatten. Denn was ist denn der kranke Mensch? Was geht in seinem Körper vor? Warum ereilt ihn der Tod an die Gurgel? Das sind Fragen, die nicht aus Büchern zu lesen, sondern nur durch Erfahrung, nur durch scharfe Beobachtung des menschlichen Lebens.

Damals aber, zur Zeit des Paracelsus, war die ärztliche Wissenschaft in Windeseile erstarrt und wußte nichts mehr vom lebendigen Geschehen. Der junge Paracelsus wurde von seinem Vater, der auch Arzt war, in die Natur hinausgeschickt; hier wurden die ersten Zweifel an die ärztliche Schriftgelehrtenkunst in ihm Herz gelegt. Später faßte er einmal, daß diese oberste Schule, die ihm sein großer Arztvater schenkte — die Natur also — nicht mit Tiegeln bedeckt sei, sondern mit dem blauen Himmel.

An Ferrara erlebte er dann als junger Student das trockene Arztwissen seiner Zeit. Der Lehrer lebte sich an sein Katheder, nahm ein dickes Buch vor, las einige Sätze aber Mikstuhle daraus vor, und redete dann darüber. Diese Bücher waren aber Jahrhunderte, ja tausend Jahrtausende vorher geschrieben. Sie waren, mochten sie auch von so berühmten Autoren wie Hippokrates oder Galen stammen, veraltet; sie waren reine Theorie geworden und hatten mit der Zeit, mit der Zeit der lebenden Menschheit zu tun hatte, nichts mehr gemein. Auch der berühmteste Gelehrte ist aber nicht unfehlbar. Ist eine wirkliche Kenntnis möglich, wenn man Hunderte jahrhunderteilten Theien hervorhebt? Paracelsus war es keiner großen Lehrmeisterin, der Natur, der göttlichen Schöpfung, schuldig, das Tor zu öffnen, den frischen Wind einer neuen Zeit hereinlassen, damit Staub und Dürrzweiglerei weggefegt wurden.

Von hier aus, dem eigentlichen Fundament des neuen, einzigen Arzttums, erraden sich alle übrigen Berührungs- und Reibungsflächen mit den ärztlichen Gewohnheiten seiner Zeit. Die Astrologie war damals in höchster Blüte. Gegen sie stemmte sich Paracelsus mit Worten, die auch in unserer Zeit gefunden werden könnten. „Zeyn", so sagte er, „das Gestirn bei einem Menschen, nicht im Stern. Es soll im Sittlichen nicht Sklave, sondern Herr der Sterne sein. Man soll sich weniger um die Gestirne bekümmern, als eher in uns unseren Willen reinigen." Seine Menschenlehre war eine vollig neue Wissenschaft, aus der wir heute noch schöpfen können. Stein um Stein baute er an einer neuen Medizin, die von den Gelehrten seiner Zeit nicht verstanden wurde. Er schrieb und sprach deutsch, um Kranken und Gesunden, denen die deutsche Sprache nur für Rinnwerk und Bauern geeignet schien.

Es gab kaum einen Bereich des Lebens, den dieser wandernde, kämpfende und heilende Arzt nicht zu erneuern versuchte, weil er sah, daß seine Weltbühne nicht die seiner Umwelt war. Er stürmte gegen die Schlössern und Riegeln; er bockerte sie und sah durch die Spalten, durch die das Licht eines neuen Arzttums schimmerte, die kommende Zeit. Wir aber — ob Arzt oder Laie — stehen immer noch, nach mehr als vierhundert Jahren, dankbar und ehrfürchtig im Licht seines Genies, das in dem auch in Halle gezeigten Bavaria-Film „Paracelsus" mit Mathias Wieman in der Titelrolle auch heute erstrahlen sollte.

Dr. Heinz Graupner.

Gesicht des Novembers

Von Hans Bethge

Es ist der meistgeschmähte von allen Monaten. Und es ist nicht meine Absicht, ein Loblied auf ihn zu singen — denn, seien wir ehrlich: er verdient den schlechten Ruf. Denn er ersetzt. Nichts ersetzt, das ist gleichbedeutend mit laffendem Grau in der Seele. Novemberwetter, das sind wildzitternde Wolken an einem niedrigen Himmel, das ist Wind, der mit pfeifenden Stößen aufreisend um Ecken und Kanten, das ist Falter, mit Farben gemischter Farben, der uns wie eine Peitsche ins Antlitz schlägt. Wo ist die Sonne hin, wohin das Himmelsblau, wohin die Sterne, sind sie noch irgendwo zu finden in dieser Welt?

Aber der Wahrheit zur Ehre, gibt auch köstliche Novembertage. Heut war so einer, ich danke ihm, er hat mich versöhnlich gestimmt. Ich merkte am Morgen, wie die bluteote Sonne verdrängt, sich durch die milchigen Nebel hindurchzurinnen, — schon diesem Kampfe verdankte man ein Gemüt, der Feuerball siegte, und ein veilchenblauer Himmel kam zum Vorschein. Ich nahm Stock und Hut, schlenderte durch die Außenquartiere der Stadt, und was ich an Eindrücken von dieser Wanderung heimbrachte, war ganz beglückend.

Nicht weit von meinem Hause war schon das erste kleine Wunder zu sehen, ein Eberesche bauum. Nur ein Gerippe, Stämmchen und Zweige, an den kahlen Zweigen, aber eingelost in der Sonne funkelte die Fülle der Beerenbüschel, sie glichen den Büscheln wundender Korallen. Eine Schar dicker, aufgeplusterter Amseln stoßte und zerrte an den Beeren und sangte mit den gelben Schnäbeln nach den roten Delikatessen. Wäre ich ein Maler, so hätte ich schnell nach meinem Kamerahinlauf gegriffen und hätte den Verwandlungsvorgang mit kühnem Schwung auf das Papier gebracht.

Weiter. Auf dem Rasenfleck vor einem Landhaus eine riesenhafte Trauerbuche, noch im Schmuck ihres rostroten Laubes, von der Sonne überdrängt, einer rostfarbenen Kuppel, mittlere Herbstmodelle. An dem Landhaus flutete flutete wilder Wein in dicken Girlanden herab, feuerrot, schon etwas geblichet, — und dort neben dem purpurnen Gewinde an der grauen Hauswand noch der Zweig mit den gelben, eine einzelne, dünne, lachsfarbene Ranke, ein junger Zweig, das zarteste, schwebendste Herbstgedicht, das man sich denken kann.

Glotzäugige Mütter kochten wie ein weitmaschiger Teppich auf dem sonnigen Weg, den ich schreite. Die Gärten tauchen auf, es duftet in ihnen, ich mache halt und staune. Georginen, Astern, Dahlien, Chrysanthemen. Aus den Beeten, es war noch kein Nachtfrost, darum haben sich die Blüten so frisch erhalten. Unvergleichlich sind die Dahlien: matt-blaue, nelke, herbstlich tiefsinnfarbene Blüten neben ihr kam wollte artet aber, bei einem Gartenbesitzer, mit kühnen nun weiten sich meine Augen, denn eine meiner liebsten Blüten grüßt winkend von hohen Stangen herüber: die lieblichte Golima, mattrosa und mattblau, die lichteste und zartesten Blüten, eigentlich ein Frühlingstraum.

Die Sonne liest milde über all dem Novemberbunt. Ein Duft des Verwehens schwebte in der Luft. Es ist Windstille. Ja, gottlob, auch so kann es sein, es verhöhnlich, es weich, es verklärt, es ist ein Novembertag.

Oh, schmückt den November nicht mehr, als er verdient!

Kleine Chronik des Tages

Schwindel mit Wach- und Jagdhunden

Der 53 Jahre alte Paul Lüttig aus Alfredt a. A. Oelme, zur neuen Beitrages von der Strafkammer Erfurt stand, hatte in 23 Fällen Schäfer- und Jagdhunde zum Kauf angeboten. Meist verkaufte er die Hunde unter Nachnahme. Oft bekam er aber die Tiere sofort zurück, weil schon ihr Besitzer nicht den hohen preisungen entsprach, andere wurden ihm zur Verfügung gestellt, als ich geeignet hatte, daß sie als Wach- oder Jagdhunde nicht zu gebrauchen waren. Er verkaufte Tiere in nach Weis- und Mittelbeutschland, aber auch nach Süd- und Norddeutschland. Er verlangte recht hohe Preise. Hunde, die er für 20 bis 70 RM. gekauft hatte, verkaufte er für 100 bis 400 RM. Belege der Mutter eines Soldaten einen wertvollen Schäferhund zum halben Preise ab und redete ihr vor, sie würde noch wahrscheinlich ihre Tochter an Wehrmacht bestehlaganahmt werde. Da der Angeklagte die besonderen Kriegsverhältnisse zur Begehung seiner Straftaten ausgenutzt hat, verurteilte ihn das Gericht zu drei Jahre Zuchthaus und Ehrenrechtsverlust. Er handelt mit Tieren wurde ihm auf fünf Jahre unterfagt.

Blumendiebin auf dem Friedhof

Auf einem Friedhof in Gera war eine Frau dabei ertappt worden, wie sie von mehreren Gräbern Schnittblumen meganahm. Die weiteren Ermittlungen ergaben, daß die Frau schon früher in drei Fällen vom Grabe einer gefallenen deutschen Kriegerfrau Blumen entwendet hatte. Im ganzen konnten ihr fünf Blumendiebstähle nachgewiesen werden. Die Blumendiebin wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Das „Päckchen" im Wipfel

Beim Sammeln von Tannenreisig hatte ein zwölfjähriger Schüler im Walde bei Hohenschwangau auch eine Tanne bestiegen. Ein Jäger, der vorübertam, hielt das „Päckchen" im Wipfel für ein Eichhörnchen und schoß. Die Schrotladung ging dem Jungen ins Gesäß. Er mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

„Handspaziergänge" eines 80jährigen

Ein Rentner aus der Gemeinde Foit in Dänemark, der nachtzeit fein 80. Lebensjahr vollendet, radelt noch wie ein Jüngling und macht täglich große Touren. Seine Spezialität jedoch ist der tägliche Spaziergang auf den Händen. Auch durch kraftvolle Sprünge hat er sich einen ausgezeichnet.

Es wurde nichts mit der Balkonsteuer

Auf der Suche nach neuen Geldquellen wollte die Stadtverwaltung von Steinmanger in Westungarn Balkonsteuer einführen. Es gab aber viele Krämpfen bei Häusern der Stadt sollten mit einer Sonderabgabe belegt werden. Allerdings kam es nicht zur Durchführung dieses seltsamen Beschlusses, weil ihn die Aufsichtsbehörde nicht genehmigte. „Zur Einführung einer Steuer ist nur wohlerworbene Rechte berechtet", hieß es im Ablehnungsbescheid der Behörde.

Vierfache Giftmörderin

Vergangene Woche wurde die Gattin eines rumänischen Hauptmanns in Bukarest plötzlich von Krämpfen befallen. Die Frau starb, ohne daß die Aerzte ihr Hilfe bringen konnten. Einem der Aerzte war dabei das Verhalten der Dienstmagd aufgefallen. Er erinnerte sich, daß er bereits bei einem Todesfall ähnlichen Verhalten des Mädchen gesehen hatte. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, in deren Verlauf das Mädchen, Anna Morton, drei ähnlich durchgeführte Morde gestand. Die Mörderin erhängte sich in einem Gefängnis mit Hilfe der Fesseln, aus denen sie sich hatte befreien können. Im Nachlaß der Mörderin wurde ein Brief gefunden, aus dem hervorgang, daß sie offenbar einen Mitschuldigen hatte, und daß sie die gemeinsamen Verbrechen nur angenommen hatte, um ihrer Mordlust zu frönen, und das in mindestens vier rumänischen Städten.

Sowjetische Kräftegruppe zerschlagen

dnb. Aus dem Führerhauptquartier, 8. November. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: In der Landenge von Perekop hatten auch gestern die mit starken Kräften geführten Angriffe der Sowjets nur geringe örtliche Erfolge. Unsere Truppen behaupten sich in diesem Frontabschnitt besonders das Brandenburgische Pionier-Bataillon 71, dessen Kommandeur, Major Schneider, in den letzten Kämpfen hervorragend tapfer gekämpft hat, sowie die im Erdkampf eingesetzten Teile der 9. Flak-Division.

An der Dnjepr-Front verlief der Tag, abgesehen von erfolgreichen eigenen Vorstößen, ruhig. Bei der Fortsetzung unseres Angriffsunternehmens südlich Kiyovl wurde eine eingeschlossene Kräftegruppe zerschlagen und weitere Gefangene und Beute eingebracht.

Am Mittelabschnitt von Kiew setzten unsere Truppen den auf breiter Front mit weit überlegenen Kräften vorstoßenden Sowjets erbitterten Widerstand entgegen. In diesen mit unverminderter Heftigkeit andauernden schweren Abwehrkämpfen haben sich die kräftig in deutsche 183. Infanterie-Division unter Führung von Generalleutnant Deitling und die ostpreußische 217. Infanterie-Division unter Führung von Generalleutnant Poppe besonders ausgezeichnet.

Am Mittelabschnitt von Kiew setzten unsere Truppen den auf breiter Front mit weit überlegenen Kräften vorstoßenden Sowjets erbitterten Widerstand entgegen. In diesen mit unverminderter Heftigkeit andauernden schweren Abwehrkämpfen haben sich die kräftig in deutsche 183. Infanterie-Division unter Führung von Generalleutnant Deitling und die ostpreußische 217. Infanterie-Division unter Führung von Generalleutnant Poppe besonders ausgezeichnet.

In dem unübersichtlichen Sten- und Sumpfgelände des Einbruchsraums von Nowel stehen starke Kampfgruppen im Abwehrkampf gegen starke feindliche Kräfte. Versuche der Sowjets, den Einbruchsraum nach den Seiten zu erweitern, scheiterten. Aus den übrigen Abschnitten der mittleren und südlichen Ostfront wird aus gestern nur örtliche Spähe- und Stoßtruppaktivität gemeldet.

An der südöstlichen Front griff der Feind mit zusammengefaßten Kräften zweimal hart nördlich unsere Stellungen nordwestlich des Volturno an. Dabei kam es besonders bei Venafro zu heftigen und für die Briten und Nordamerikaner äußerst verlustreichen Kämpfen. Schnelle deutsche Kampfflugzeuge führten wirkungsvolle Tiefangriffe gegen feindliche Kraftfahrzeugansammlungen.

Feindliche Kampfverbände flogen am gestrigen Tage in die besetzten Westgebiete ein und drangen bei unsichtigem Wetter bis in westdeutsches Gebiet vor. Durch Bombenabwürfe entstanden nur an einem Ort einige Schäden. Von unseren Jagdflugzeugen wurden Nacht waren nur von geringer Wirkung. Fünf britisch-nordamerikanische Flugzeuge wurden abgeschossen.

Deutsche Flugzeuge belegten auch in der Nacht zum 8. November Einsatzhäfen im Südostabschnitt von London mit Bomben schweren Kalibers.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, führte die deutsche Luftwaffe erneut einen schweren Schlag gegen feindliche Truppen- und Nachschubtransporte im westlichen Mittelmeer. Kampfflugzeugverbände griffen in vernichtenden Tiefflug von der nordafrikanischen Küste einen aus 22 vollbeladenen Truppentransportern bestehenden, durch acht Jäger geschützten Geleitzug an. Zerstörer Bomben versenkten drei weitere Truppentransporter in brennenden und sinkenden Zustand versenkt. Bereits im Jahre 1943 wurden mehr